

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Cosas de España . . . . .	181
Vier Humanisten. Von Cornelius Hendr. Kredler . . . . .	193
Der ruhige Hain. Von Ernst Lecher . . . . .	205
Georg Engel. Von Ludwig Helger . . . . .	206
Die schone Martha. Von Georg Engel . . . . .	209
Russische Industrie. Von Labau . . . . .	213

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.  
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48. Wilhelmstr. 3a.**

Die Hypotheken-Abteilung des  
**Bankhauses Carl Neuburger,**  
 Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8, Französischestr. 11.**  
**Kapital: 5 Millionen Mark**  
 (als eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur Hypothek-Belastung zu  
 zeitgemäßem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenlos).

9-4 Uhr.

**Mampes Gute Stube**  
 gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse  
**Vornehmste Litor-Stube der Reichshauptstadt.**  
 Extrafine Litor- und Weinstübchen-Weine.

**Hotel Esplanade**  
**Berlin** **Hamburg**  
**Neu eröffnete Häuser ersten Ranges**  
 — Restaurant im vornehmsten Stil —  
 Grill-room Five o'clock tea

**Neues Schauspielhaus** | **Grand Hotel Excelsior**  
 Nollendorfsplatz | Anhalter Bahnhof  
**Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants**

**EXCELSIOR**  
 Café, Wein- u. Bier-Restaurant. **Friedrichstrasse 67.**  
 Telefon: 15 u. 16. Monstr. 49



*Treffpunkt der  
 Weinbrenner!*

**Restaurant Central-Hôtel.**  
 Täglich Konzert  
**Oskar Brachfeld.**

Aecht **Patzenhofer** Biere  
 sind in allen besseren Detailgeschäften erhältlich.



Berlin, den 7. August 1909.

## Cosas de España.

Im Kongresspalast der Plaza de las Cortes steht am siebenzehnten Maitag des Jahres 1902 der sechzehnjährige Sohn der Oesterreicherin Maria Christine und gelobt, des Rechtes und der Verfassung Hüter zu sein. Zum ersten Mal trägt Alfonsos magerer Knabenleib den wattirten, von Goldfäden funkelnden Paraderock des Gardelapitäns. Auf der Plaza Mayor, wo einst die Inquisition und nach den Tagen der Autos de Fe die Corrida herrschte, auf der großstädtisch banalen Puerta del Sol, in der Calle Teroninca hat die Guardia Civil und die Gebirgsartillerie mit blinkendem Saum die Fahrstraße abgegrenzt. Hinter diesem Spalier drängt sich das Volk von Madrid, hart eine aus allen Provinzen Neukastiliens herbeigeströmte Menschheit in der Sonnenhitze, um ihren König auf dem Weg zur Herrschaft zu erblicken. An Futter fehlt es der Schaulust nicht. Bunte Teppiche und grünes Laubwerk, aus dem Blumen aller Südfarben hervorleuchten, rote und gelbe Leinwand, Gobelins, Hofgalakleider, Brunkuniformen; Infanten und Infantinnen, die Granden von Spanien, den Hofstaat: Das sieht man nicht alltäglich. Der König selbst ist fast unsichtbar. Acht Apfelschimmel ziehen den Brunkwagen, über dem auf einer leuchtenden Weltkugel die spanische Krone liegt. Nur einen weißen, winkenden Kinderhandschuh sieht Mancher zwischen den Pferden der Leibgarde, die den Wagen umringt; den Handschuh des von einem Schwindsüchtigen im letzten Lebensquartal gezeugten blassen Knaben, der nun, als Erbe Karls und Philipps, Ferdinands und Isabellens, regieren soll. Niemand kennt ihn, der da auf seidenen Kissen sitzt; und von Spaniens Nöthen und Wünschen weiß ein andalusischer Hirtenbub mehr als dieser verkümmerte Postumus, den

im goldenen Käfig die am Manzanares fremd gebliebene Tochter des Erzherzogs Karl Ferdinand nach der Weisung des strengen Vaters Montaña erzogen hat. Doch vom Renaissancehloß Philipps des Fünften her dröhnen die Böller, helle Fanfaren empfangen den Zug; und jubelnd kreischt die von buntem Glanz geblendete Menge, die lange stumm gaffte, endlich auf: Es lebe der König! Den sieht sie erst, als er jäh aufspringt und aus entsetztem Auge durch die Spiegelscheiben starrt. Der Zug stockt. An den Wagen hat sich ein Mann gedrängt, dem der Hofmarschall nun eine Waffe entwindet. Blißschnell. Schon sinkt Alfonso bleich und scheu in die Kissen zurück. Im Kongreßsaal warten die Granden, der Hofstaat, Infanten und Infantinnen, fremde Fürsten, Würdenträger, beide Kammern der Cortes. Warum verzögert sich die Ceremonie? Weil, erwidert mit bebender Lippe der Präsident, ein Mörder Seine Majestät auf dem Weg angefallen hat. Es lebe der König! Da ist er. Unter einem gelben Baldachin schreitet er über Marmorstufen in den Saal. Reckt die Hand und spricht mit einer Kinderstimme, die in dem Bemühen, männlich, soldatisch zu klingen, heiser wird: „Bei Gott und den Heiligen Evangelien schwöre ich, des Rechtes und der Verfassung Hüter zu sein.“ Dann gehts zum Ledeam unter die Riesenkuppel von San Franzisko. Auf dem Rückweg winkt wieder der weiße Handschuh. Als am Palacio Real die Reihen der Leibwachen sich lösen, sieht man den König sogar lächeln. Und wie Lächeln liegt's auf der bronzenen Lippe des Miguel Cervantes, der auf den Cortesplatz niederblickt.

So hats, vor sieben Jahren, angefangen. Weh dem jungen König, ward hier damals gesagt, „wenn er auch nur in flüchtigem Traum die furchtbare Wirklichkeit sieht, wenn eines Warners rauhe Hand den Schleier zerreiht, den zärtliche Frauenschwachheit und schlau vorsorgende Priestertaktik um die Schläfe des Knaben wanden. Wird das Auge dieses Königs frei, dann muß er verzweifeln, muß seinem Schicksal fluchen und sich gegen die grause Pöffe einer Staatsrechtsordnung bäumen, die so ungeheure Bürde auf eines Sechzehnjährigen schwache Schultern lud.“ Alfonso ist nicht verzweifelt; hat seinem Schicksal sicher nie geflucht. Sich königlich amüßet. Als Sportsman, Reisender, Bräutigam, Gatte einer netten Prinzessin, die Eduard ihm ausgesucht hatte. Und sich nur da wohlgeföhlt, wo man ihn zu amüsiren verstand. Im November 1905 war er in Berlin und hörte an der Salatafel aus Wilhelms Mund die Worte: „Eure Majestät dürfen versichert sein, daß aus den Herzen meiner Unterthanen, meines Hauses und aus meinem stets Gebete für das Wohl Eurer Majestät, des spanischen Volkes und Eurer Majestät erlauchten königlichen Hauses zum Himmel aufsteigen werden. Auf dieses Gebet und

auf diesen Wunsch leere ich mein Glas.“ Alfons der Dreizehnte dankte dem Sennor höflich; trank auf das Wohl der kaiserlichen Familie und „das dauernde Glück des Deutschen Reiches“. Erzählte dann aber Herrn Gallières, er habe sich in Berlin, wo der Anblick militärischer Macht ihn verblüffen sollte, gräßlich gelangweilt. („On voulait m'épater. Je m'y suis mortellement déplu.“) Da wars in Paris anders. Kein Zwang; lustige Leute; und die Möglichkeit, ungenirt schöne Frauen zu sehen. Als er abgereist war, hieß es am Quai d'Orsay: „Wir haben den Kleinen erobert.“ An Attentate war er nun schon gewöhnt; wußte, daß keine Leibgarde davor schützt, daß die Bomben, Kugeln, Dolche meist aber ihr Ziel verfehlen. Und hatte unter fröhlicher Jugend lachen gelernt. Reformen? Seine Majestät ist ja beliebt; wird auf allen Straßen umjauchzt. Wie in der Arena der behende Chulo freilich, der, um dem gereizten Stier das rothe Tuch um die Hörner zu werfen, im Lanzschritt vorhüpft, nach fünf Minuten aber von Einem aus der populäreren Schaar der Banderilleros oder Picadores aus dem Schein der Volksgunst gedrängt werden kann. Daran denken Könige nicht, wenn das treue Volk jubelt. Die Oligarchie brechen, die über der Masse, über dem König thront und deren Klügelgebilde sich um die Beute balgen? Das würde dem Bergnügen viel Zeit und Kraft entziehen; ist auch nicht nöthig: von Demen droht dem Königthum von Gottes Gnaden keine ernste Gefahr. Gar die Uebermacht des Klerus bekämpfen? Dazu können nur Unverständige rathen, die nicht wissen, daß im Vaterlande Logolaz zwar die dünne Oberschicht der Kirche feindlich, das nicht in den Großstädten entchristete Volk aber blind dem Priester ergeben ist. Wo fände die Dynastie Stützen, wenn sie sich von der vatikanischen Weltmacht löste? Soll sie mit Sozialisten und Anarchisten gemeinsame Sache machen und etwa den Bakunin-schüler Iglesias zum Vertrauensmann küren? Sagasta selbst, der ausgezogen war, die Pfaffenfestung zu schleifen, ist auf halbem Weg umgekehrt. Nicht, weil der Muth ihm erlahmte. Wird aus der schwarzen Mauer, die den König, den Hof umringt, auch nur ein Steinchen gelodert, dann bröckelt sie bald und die Böbelwuth pflanzt ihr rothes Panier auf die Bresche. Spanien wird katholisch bleiben oder aufhören, Monarchie zu sein: uralte Erfahrung zeugt für das Wort des frommen Montaña. Das Volk darbt und die Kirchen strogen von kostbarem Reßgeräth, auf allen Plätzen schaaren sich Krüppel und Bettler und aus den Klöstern wimmelt ein Heer fetter Kattenparasiten ans Licht? Traurig. Doch einstweilen nicht zu ändern. Und das Volk ist gut und geduldig. Will den alten, breitspurigen Weg fürs Erste noch nicht verlassen. Liebt seinen König als das Palladion der an Ruhm reichen Heimath und ist für kurze Stunden nur von frev-

len Bänkelpolitikern aus seiner Ruhe zu rütteln. Auch durch das Erdreich anderer Länder haben Günstlingwirthschaft und Korruption ihre Minengänge gegraben. Ist Spanien wirklich viel schlechter dran? Der Deutsche Kaiser rühmt das spanische Heer laut als den „Hort ritterlicher Tugend.“ Im Bunde der Westmächte hat Neufastilien, zwischen England und Frankreich, von draussen nichts zu fürchten. Der Besetzkurs war schon schlechter als heute. Und Elisabeths Erbe baut dem Nachfahren Philipps eine neue Armada.

Der Schleier ist nicht zerrissen. Alfonso Postumus lebt noch in dem Wahn, der einst das Auge seiner Vorgänger umnebelte. Der selbst den großen Korsen erst spät zu völliger Klarheit über den Zustand, die Stimmung der Spanier kommen ließ. Als er mit Herrn Godoy, dem Herzog von Alcudia, der seit dem Baseler Frieden *principe de la paz* hieß, den Vertrag von Fontainebleau geschlossen hatte, glaubte er, der Hesperischen Halbinsel sicher zu sein, und schrieb an seinen Statthalter Murat: „General Duhesme ist eine Klatschbase. In Barcelona ist kein Mensch unzufrieden. Daß mal ein Neapolitaner einen Dolchstich bekommt, ist, bei dem Charakter dieser Bevölkerung, nicht auffällig. Die Stimmung ist gut; und wer die Citadelle hat, hat die ganze Stadt.“ Sechzehn Tage danach (an Ludwig, den König von Holland): „Madrid ist in Aufruhr. Mein Bruder (Karl IV) hat abgedankt. Nimmst Du an, wenn ich Dich zum König von Spanien ernenne? Ja oder Nein? Nur schnell!“ Und wieder drei Tage später an Murat: „Sie sehen die Lage Spaniens falsch. Die Revolution beweist, daß dieses Volk Energie hat; den Muth und die Begeisterung von Menschen, die der Wirbelwind politischer Leidenschaft noch nicht zu brechen vermochte. Mit den hunderttausend Mann, die da unter Waffen sind, ist ein innerer Krieg mit guter Aussicht zu führen. Geistlichkeit und Adel sind die Herren des Landes. Sie hassen Frankreich. Sagen Sie ihnen, daß ich ihre Privilegien nicht kürzen, nur Spanien endlich auf die Höhe europäischer Civilisation bringen will. Den Beamten und kleinen Leuten aber, daß sie eine neue Staatsmaschine brauchen, Schutz vor der Anmaßung des Adels, Förderung der Industrie und des Ackerbaues. Weisen Sie auf die Thatsache hin, daß Frankreich, trotz all seinen Kriegen, sich ruhigen Wohlstandes erfreut, und rücken Sie die Vortheile, die der Religion aus dem Konkordat erwachsen sind, ins hellste Licht. Drinnen Ordnung und Frieden, draussen die einer Großmacht gebührende Achtung: Das haben die Spanier von mir zu erwarten.“ Doch Murat ist viel zu mild. „Sie haben einen zum Tod verurtheilten Soldaten zu fünfjähriger Kettenhaft begnadigt. Dazu hatten Sie kein Recht. Das können Sie sich da erlauben, wo sich um die Truppen Ihres Großherzogthumes Berg handelt. Für den Verkehr mit französischen Soldaten verbitte ich mir.

Nach jedem Aufstandsversuch müssen mindestens zehn Hauptschuldige erschossen werden. Und keine albernen Proklamationen mehr! Wohin kämen wir, wenn ich vier Seiten vollschriebe, um den Leuten zu sagen, daß sie sich nicht entwaffnen lassen dürfen! Diese Weitschweifigkeit haben Sie nicht in meiner Schule gelernt. Sie mußten sich kurz fassen. „Der Pöbel von Madrid rebellirt. Jeder Soldat, der sich entwaffnen oder sonstwie von der Pflicht abdrängen läßt, wird als Ehrloser aus dem Heer gestoßen.“ Mit dreitausend Mann und zehn Kanonen war Madrid in Ordnung zu bringen. Ihr Tagesbefehl hat mir das Blut ins Gesicht getrieben. Drei von der Sorte: und das Heer ist demoralisirt.“ Ludwig hat Holländer zu Fürsten und Marschällen ernannt. „Dieses Recht ist von der kaiserlichen Würde untrennbar und steht Dir nicht zu. Mach Dich, um Gottes willen, nicht gar zu lächerlich!“ Kein Mann für Madrid. Bruder Joseph, der in Neapel thront, soll König von Spanien und Indien werden. Ferdinand der Siebente ist eben so wenig zu brauchen wie Karl der Vierte; und der schlaue Alcudia, der schäbige Friedensfürst, kann gehen, als er in Bayonne Karl zu endgiltigem Verzicht überredet und dem Kandidaten Napoleons den Weg reingefegt hat. An Joseph: „Du hast sofort abzureisen und in zehn Tagen hier zu sein. Neapel ist am Ende der Welt. In Madrid bist Du in Frankreich.“ An die Spanier: „Ich will Eure alte Monarchie verjüngen. Nicht selbst über Eure Provinzen herrschen, sondern Eure Krone auf das Haupt eines anderen Ich setzen und durch eine Verfassung Freiheit und Privilegien des Volkes sichern. Bedenkt, was Eure Väter waren, und seht, was Ihr seid. An dieser traurigen Wandlung seid Ihr unschuldig: schlechte Regirungen haben Euch dahin gebracht. Hofft und vertraut! Noch Euer fernster Enkel soll und wird von mir sagen: Er hat unserem Vaterland zu neuem Leben geholfen!“ Das Feudalrecht wird aufgehoben, der Inquisition die Gerichtsbarkeit und der Landbesitz genommen, die Zahl der Klöster auf ein Drittel reduziert und durch das Verbot, Novizen aufzunehmen und zu behalten, dafür vorgesorgt, daß die allzu große Zahl der Mönche und Nonnen allmählich schrumpfe. Noch ehe Joseph in Madrid eingezogen ist, erhält er den Befehl, alle Klöster im Land durchsuchen und alles Kloostergut in Beschlag nehmen zu lassen, wenn irgendwo, wie in Barcelona, Waffen oder Patronen gefunden werden. Alles vergebens. Der Anhang des legitimen, vom fremden Eroberer zur Abdankung gezwungenen Königs Ferdinand wächst; die Cortes verkünden in Cadix eine neue Verfassung; und der Vertrag von Bayona, sagt Ferdinand von Orléans, „der von Ew. Majestät als unpraktischer Operncharakter genannt und über ihn auf Sanct Helena zu Bourgaud gesagt: „Der war nie ein Soldat und stets furcht-

jam. Ich war im Unrecht, als ich ihn zum König machte. Gerade Spanien braucht einen schnellenEntschlußesfähigen und soldatisch empfindenden Herrn. Joseph hatte in Madrid nur Weiber im Kopf. Er hat mir viel Ungemach bereitet.“ Daß der Kaiser selbst das in Spanien Nothwendige und Mögliche zu lange verkannt hatte, mochte er noch im Exil nicht gestehen.

Mit der neuen Verfassung, schrieb Talleyrand, konnte kein seiner Würde bewuhter König regiren. Ferdinand war der selben Meinung. Er wollte nicht „König von Gottes Gnaden und durch die Verfassung der spanischen Monarchie“ heißen. Brach mit rascher Hand alle konstitutionellen Schranken, gab der Inquisition ihre Macht zurück, ließ die Zahl der Kuttenträger wieder anschwellen und hätschelte die Söhne Loyolas. Noch einmal lebt, 1820, die Verfassung auf; wird drei Jahre danach aber, als ein französisches Heer im Namen Europas die Exaltados niedergeworfen und den König befreit hat, wieder eingesargt. Erst unter Isabellens Herrschaft setzt sie sich (1845) durch. Die Revolution von 1868 treibt Isabella aus dem Land und erzwingt eine neue Verfassung, die am sechsten Juni 1869 feierlich verkündet wird. Marschall Serrano, Einer der Buhlen Isabellens, wird Regent, Generalkapitän Prim Ministerpräsident. Und König? Isabellens Sohn Alfons ist ein elfjähriger Knabe. Gegen den Herzog von Montpensier, einen Orleans, und gegen den Erbprinzen Leopold von Hohenzollern ist Louis Napoleon. (Bismarck: „Ich betrachtete die französische Einmischung zunächst als eine Verletzung und deshalb als eine Beleidigung Spaniens und erwartete, daß das spanische Ehrgefühl sich dieses Eingriffes erwehren würde. Ich war nicht darauf gefaßt, daß eine selbstbewußte Nation wie die spanische Gewehr beim Fuß hinter den Pyrenäen ruhig zusehen werde, wie die Deutschen sich auf Tod und Leben für Spaniens Unabhängigkeit und freie Königswahl gegen Frankreich schlügen. Das spanische Ehrgefühl, das sich in der Karolinenfrage so empfindlich anstellte, ließ uns 1870 einfach im Stich. Wahrscheinlich sind in beiden Fällen die Sympathien und internationalen Verbindungen der republikanischen Parteien entscheidend gewesen.“) Herzog Amadeus von Aosta wird, trotz dem Protest Isabellens und des Prätendenten Don Carlos, gewählt; hält sich aber nur zwei Jahre auf dem Thron. Nicht einmal so lange lebt die Föderativrepublik, die den Staat von der Kirche trennen und den Centralismus abschaffen will. Schon am vorletzten Dezembertag des Jahres 1874 ruft das vom Heer gebilligte Pronunziamento des Generals Martinez Campos den siebenzehnjährigen Alfonso zum König aus. Der verfügt die Aufhebung der Civilehe, der Lehrefreiheit, der Laiengerichte, giebt der Kirche das alte Recht und die noch nicht verkauften Güter zurück und ernennt Canovas del Castillo,



der ein kleiner Eisenbahnbeamter gewesen war, zum Ministerpräsidenten. Dieser konseroative Staatsmann wird der Vater einer neuen Verfassung (die 1890, unter Sagasta, durch das allgemeine Wahlrecht ergänzt wird) und fällt 1897 von der Kugel eines italienischen Anarchisten. Der Liberale Sagasta wird im Kulturkampf geschlagen. Schon unter Alfons dem Dreizehnten; der auch die Ministerien Silvela, Villaverde, Moret nicht lange halten kann. Die Verfassung wird oft aufgehoben; besonders oft die unruhige Industrieprovinz Katalonien unter Kriegerecht gestellt. Und der junge Herr, der geschworen hat, des Rechtes und der Verfassung Hüter zu sein, glaubt sich jetzt wieder genöthigt, im Bunde mit Priestern und Eisenfressern nach den Kriegsartikeln zu regiren und den Nachrichtenborn fest zu verstopfen. Doch er ist schlauer und stärker, als man ihm ansieht. Weiß die Allure des Volksfreundes nachzuahmen, weicht der Gefahr nicht feig aus und empfängt in Philipps Schloß Journalisten. Da wird ihm am Ende verziehen, daß er im Castillo de Monjuich vier-Duzend Menschen ohne Richterspruch erschießen und den katalonischen Boden mit Blutströmen düngen ließ. Schweren Herzens, versteht sich. Kennt er die Noth dieses Staates, dessen Haushalt jährlich fast eine Milliarde Pesetas verschlingt? Ahnt er, wie die Monopole erschachert wurden, die dem Aermsten Wucherzins abpressen? Woher das Futter kommt, das in Brunntrogen die Klerisei mästet? Die trübsinnige Resignation, die aus den Zügen der Menschheit Zuloagas, wie einst aus den Bildern der Velazquez und Goya, dem Betrachter entgegenseufzt? Ein Land mit rückständigem Ackerbau, wo der Pflugchar noch an egyptisches Feldgeräth erinnert, mit regional begrenzter Dreihhausindustrie, die Ausländern die fettsten Profite überläßt, mit einem Handel, der sich moderner Verkehrsmöglichkeit noch nicht anpassen lernte. Die offizielle Lüge einer Demokratie, hinter der schrankenlose, schamlose Priesterherrschaft sich birgt. Ein Volk, dem das Leben trauriger scheint als der Tod und das den Leichnam drum vor dem Begräbniß nicht den Blicken entzieht; das die Arbeit, weil sie nicht lohnenden Ertrag verbürgt, scheut und am Liebsten, wie den Entschluß zu jedem Thun, auf morgen verschiebt; das noch immer, wie in den Tagen der Frau von Aulnoy, eben so faul wie mitleidig ist; noch immer auch, wie in der Zeit des Satirikers Quevedo y Villegas, dessen iulianische Sueños zwanzig Jahre nach dem Don Quijote entstanden, von sich sagen muß: „Wir leben in einem verfluchten Land, wo die Trübsal herrscht, das Verbrechen ungefühnt bleibt und nur die Armuth bestraft wird.“ Der König, ders ahnte, müßte die Geduld dieses Volkes bewundern.

Aus der sternlosen Nacht seines Glends hat es jetzt wieder einmal auf-gebrüllt; scheint schnell aber in den alten Pserch zurückgeschleucht worden zu

sein. Mit den bewährten Mitteln. Herr Maura, der Chef des konservativen Kabinetts, wußte, daß ein Augenblick zager Schwachheit ihn stürzen und die Quellen der Macht dem General Weyler ausliefere würde, und hat deshalb flink den Besitz der Qualitäten nachgewiesen, die unser Baldersee als die wichtigsten vom Staatsmann verlangte: eiserne Faust und eiserne Stirn. Bis ins Jahr 1904 war er nur als Redner und Günstling der Kirche bekannt. Hielt auf den Ruf eines Ehrenmannes, der nicht um eines Fingers Breite je vom Weg des Rechtes weichen werde. Und brüstete sich mit seinem zuversichtlichen Vertrauen auf Spaniens helle Zukunft. Die Kolonien sind zwar verloren; doch der Wirthschaft des Besiegten vermag der Sieger nichts anzuhaben. In den Industriebezirken geht manchmal noch ein Bißchen wißt zu; doch wir haben die Hermandad de la paz y caridad und das Institut für Sozialreform, wir sehen die Strikes seltener werden und die Anarchistenhorde zu einem Häuflein zusammenschmelzen. Das Attentat, das Maura selbst in Barcelona erlebte? Die That eines Einzelnen, nicht das Ergebnis eines Anarchistenplanes. So optimistisch urtheilt er auch jetzt wieder, da er zum zweiten Mal das Staatsgeschäft leitet. „Das Land ist ruhig und unser afrikanischer Besitz nicht gefährdet. In Marokko bleibt bei dem franko-spanischen Vertrag vom dritten Oktober 1904 und bei der Agadirasakte.“ Das brauchte uns nicht zu bekümmern. Schon Eduard Laboulaye hat gesagt: „Wenn ich den Hidalgo vorhielt, daß sie, statt sich nach der Art civilisirter Leute um ein Aemtlein oder Monopölkchen zu bewerben, in ihrem zerlöchernten Mantel als rechte Tagediebe im Sonnenlicht herumstrolchten, bekam ich die stolze Antwort: Cosas de España! Womit ausgedrückt werden soll: Das ist unsere Sache, von der Du gar nichts verstehst.“ Heute noch hört mans auf Schritt und Tritt. Und die Hoffnungen, die Bismarck noch als Entamteter hegte, haben sich nicht erfüllt. Spanien, schrieb er, „gehört zu den wenigen Ländern, die nach ihrer geographischen Lage und ihrem politischen Bedürfnis keinen Grund haben, antideutsche Politik zu treiben; es ist außerdem in wirthschaftlicher Beziehung nach Produktion und Bedarf für einen entwickelten Verkehr mit Deutschland wohl geeignet“. Jetzt gehört's zum Concern Edwards und ist, wie in Paris oft genug gerühmt wurde, zur Mitwirkung an einem dem Deutschen Reich unbequemen Handeln immer bereit. Spanisches Leid könnte den deutschen Politiker also kalt lassen. Wenn die Wunde, aus der es diesmal tropft, nicht vom Islam geschlagen wäre.

Wie weit der franko-spanische Vertrag vom dritten Oktober 1904 mit seinen Geheimklauseln reicht, verräth die von Delcassé und dem Botschafter Del Muni unterzeichnete Déclaration nicht. (Als Herr Clemenceau in Karlsbad angelangt war, stand in einer wiener Zeitung, Frankreich sei verpflichtet,

den Spaniern gegen die Kabylen zu helfen. Ein Aufflackern des Küstenbrandes böte dem gestürzten Diktator wohl keinen unerfreulichen Anblick.) Die Algeirasakte giebt Spanien in Tetuan und Larache Polizeirechte und macht die Erlaubniß zu industrieller Ausbeutung des Landes von der Scherifensregierung abhängig. Nun hat Spanien die Konzession zum Bergbau in der Gegend von Melilla weder vom Sultan noch vom Maghzen erworben, sondern von Bu-Hamara, dem Prätendenten, der sich das Recht zur Vergebung angemacht hatte. Verstoß gegen die Akte? Nein, heißt es in Madrid; das in Algeiras Vereinharte gilt natürlich nur für das dem Scherifengesetz unterthane Belad el Maghzen, nicht für das anarchische Belad es Siba, zu dem Er-Rif, das Küstengebirge, von Melilla bis Tetuan, so gut wie das Atlascentrum und das Land südlich von Udja gehört. Wo kein Kläger ist, braucht auch der Richter nicht seines Amtes zu walten. Spanien hat sich von England und von Frankreich Dank verdient. Alfonso hat prompt nach Paris gemeldet, was Wilhelm ihm in Vigo über Deutschlands Enthaltksamkeit gesagt hatte. Gegen den entammeten Marineminister Villanueva und andere Förderer spanischer Expansion die geschmeidige Anpassung an franko-britische Bedürfnisse durchgesetzt. Am Vorabend der Konferenz durch seinen Votschafter Leon y Castillo del Muni am Duai d'Drfay versichern lassen, er werde unter allen Umständen mit Frankreich gehen. Als Baron Stumm, der deutsche Geschäftsträger, ihn mit der Drohung, Wilhelm werde seinen Besuch rebus sic stantibus nicht erwidern, einschüchtern wollte, sich unter dem Stachel gebäuml. Und in den kritischen Tagen von Mar-Chica den Herzog von Almodovar noch einmal bündig angewiesen, sich à la suite der französischen Delegirten zu halten. Einen so eifrigen Freund genirt man nicht gern. Und just in Melilla hat Spanien genug durchgemacht, seit der Herzog von Medina Sidonia 1496 der ersten Isabella diesen Schlüssel zur Mittelmeerküste des Maurenlandes heimbrachte. Von dem Kabylenkrieg des Jahres 1859, der zur Eroberung Tetuans führte, bis zu der von Martinez Campos 1893 bezwungenen Rifrebellion: eine fast lückenlose Kette von Aergernissen. Und wer sucht denn Konzessionen nicht da, wo sie zu haben sind? Ein Tropf wäre zu Abd ul Aziz oder später zu Muley Hafid gegangen. Ein Schlaupopf wandte sich an Bu-Hamara, der im Besitzrecht sicher zu wohnen schien. Als er dann mit dem reichlichen Trinkgeld weggelaufen war und die Kabylen in ihrem Souverainetätdünkel noch einmal Zins heischten, durfte ein Staat, der geachtet, gefürchtet sein will, so frechem Anspruch nicht gleich willig nachgeben. Mußte drauf dringen, daß der Handschlag des Roghi auch dessen Leute binde. Sollte General Marina, der Kommandant von Melilla, etwa mit behaglich gekreuzten Armen sitzen bleiben, als

die Riflabylen vierzehn spanische Bergleute getödet hatten? Dann wäre das Borgebirg der Tres Forcas den Europäern bald verloren; würde das Presidio morgen (im heimischen Sinn des Wortes, das nur in der Kolonialsprache einen besetzten Posten bezeichnet) den überlebenden Spaniern ein Zuchthaus. Nicht um das Privatinteresse einer Bergwerksgesellschaft, wie Anarchisten und Exaltados ausschreien, handelt es sich; auch nicht um die halbe Milliarde, die seit 1859 für die Feldzüge im Gr. Rif ausgegeben ward: um die Ehre der Nation geht's. Die hat Marokko vergessen, als das Entdeckergenie des Columbus ihr den Weg in eine neue Welt wies. Kuba und die Philippinen sind verloren. Soll auch in den Presidios die spanische Fahne für immer vom Mast gleiten? Niemals. Die Kabylen kämpfen mit doppelter Uebermacht und hüt' die solukühne, grausame Krieger bekannt. Aber Marinas Stellung auf dem Guruguberg ist stark, die Geschütze der Korvette „Rumanca“ bestreichen den Fuß des Gebirges; und der Araber weiß, daß im Nothfall Europa helfen muß.

Ruß? Wenn im internationalen Verkehr das Gebot der Sittlichkeit und Nächstenliebe gölte, wäre Frankreich, auch ohne Geheimvertragsklausel, zur Hilfe verpflichtet. Die halbwüchsigcn Rekruten, deren Verfrachtung in den spanischen Hafcnstädten die Volkswuth geweckt hat, könnten zu Haus bleiben, brauchten sich nicht wie eine Hammelherde den Kabylenflinten entgegentreiben zu lassen, wenn Frankreich nicht die trägen Iberer zur Aktion gezwungen hätte. Wie auf die Eroberung Algeriens der spanische Rifkrieg von 1859, so mußte auf die Lage von Udjda und Casablanca, auf Frankreichs Sieg über Deutschland (Algcsiras, berliner Marokkovertrag, haager Schiedspruch) eine widerhallende Regung spanischer Macht folgen. Weil sie diese Entwicklung voraussehen, waren in Madrid und besonders in der Industriehauptstadt Barcelona so viele Politiker gegen jede Beunruhigung des Scherifenreiches; so viele auch, seit auf Kuba den Spaniern alle Kolonialpolitik verleidet ward, gegen die Verständigung mit Frankreich, daß Delcassé erst mit Lansdowne abschließen und den Ring als Helfer herbeirufen mußte (der das Männchen einer Engländerin dann schnell zur Staatsraison brachte). Laßt die Araber in Ruhe und erleichtert auch den hitzigen Franzosen nicht die pénétration pacifique; sonst müssen wir nächstens neue Menschen, neue Millionen den alten nachwerfen: so ging es in Katalonien von Mund zu Mund. Alfonso, Moret und Maura hörten nicht darauf. Frankreich kämpft, zeigt sich als Großmacht, wird fast mühelos sogar mit dem deutschen Anspruch fertig. Spanien würde zum Kinderpott, wenn es müßig bliebe. Ein Sultan geht, ein Sultan kommt, bringt's aber über eine jäh bestrittene Theilherrschaft nicht hinaus; alle Reichswinkel speien Prätendenten und Propheten ans Licht; und die stolzesten Stämme

langen nach Selbstherrlichkeit. Seit Monaten gährt im Küstengischt. Im Juni fordert Maura drei Millionen Pesetas für die militärische Sicherung Melillas. Am neunten Juli verrückeln die vierzehn spanischen Bergarbeiter am Rif. General Marina entschließt sich mit ungenügender Mannschaft zum Kampf. Muß nach dem ersten Gefecht erkennen, daß er in so schwierigem Gelände mit seinen paar Leuten nichts ausrichten kann. Der Anblick der hastigen Truppennachschübe schürt in der Heimath die glimmenden Funken: und bald brennt das im Innersten von den Kastilianern nie völlig eroberte Katalonien in hellen Flammen. Warum, ruft Iglesias, habt Ihr schmutzigen Profitjägern gestattet, arglosen Leuten Gerechtfame abzulisten, die auch drüben, wie in Eurem Kapitalistenparadies, nur die Regierung zu vergeben hat? Warum, fragen selbst sanftere Seelen, liebet Ihr spanische Arbeiter ohne zureichenden Schutz an ein gefährliches Werk gehen? Soll jetzt unsere Jugend verbluten, weil Ihr, wie immer, leichtsinnig waret, Denen, die Euch fronen sollen, Waffen und Munition verkauftet und weil eine Unternehmerrclique drüben rascher als hier Geld einzuheimsen hofft? Vergebens. Die Fahne ist verpfändet. Der Unsinn zur nationalen Sache geworden. Was schnell mobil zu machen ist, muß übers Meer. Revolution und Schreckensdiktatur im Land. Draußen ein Kolonialkrieg, der Monate währen mag. Das hat Spanien dem Pyrenäennachbar zu danken.

Die tugendsame Europa könnte die Hände waschen und den Verdacht der Mitschuld in stolzer Ehrbarkeit abwehren. Sollte die Zeit aber sparen und lieber Geschehenem und werdendem nachdenken. Daß sie überall den Völkern, die sie unterjochen will, nicht nur ihre Religion und ihren Branntwein, sondern auch Flinten und Kanonen, Pulver und Kugeln anbietet, zeugt nicht gerade von hoher Weisheit; von noch geringerer, daß sie in ehrfürchtiger Bewunderung ihre Todfeinde erwachsen, erstarken sieht. War's nicht unklug genug, Japan zur Großmacht werden und Europas plumpen Grenzwächter im Osten umrennen zu lassen? Soll auch der Islam die alte Macht zurückgewinnen und auf dem durch Dampf und Elektrizität verkleinerten Erdball noch mehren? Schon ist er recht groß geworden; recht übermüthig. Blickt nach Persien: ein Schah entthront, ein Kind, ein gepudertes Püppchen, auf den Herrschersth ge hoben. In's Osmanenreich: Abd ul Hamid gefangen und ausgeplündert, auf seinem Platz ein Verblödeter, der nicht mitreden darf. Nach Marokko: Abd ul Aziz im Käfig, der neue Sultan ohne Macht und Ansehen. Mohammeds Schaar hat sich über Nacht modernisirt. An allen drei Ecken ihres Weltreiches die Herrscher aufgefordert, vom Stühlchen zu klettern, und bequeme Kreaturen auf die leeren Plätze geschoben. Europa sieht zu, faselt Einiges von den Gefahren des Panislamismus, freut sich bei ihrer Lampe aber des jungen Tages im Ost. Frei-

heit den Türken, Persern, Arabern; Freiheit und Verfassung. Wenn sie erst so weit sind wie die Japaner, können die Braunen sich den Selben verbünden.

Könnensvielleicht schon morgen. Der Japanerprinz, der unterm Raimond im wiener Hotel Imperial sah, hatte ein Angebot im Kimono. Und wenns noch nicht dahin käme: hat der Islam, den Europa Jahrhunderte lang bekämpfte, seinen Schrecken verloren? Die Kurzsicht, die heute fast überall regirt, denkt nicht über den nächsten Morgen hinaus. England bangt um Indien und sucht sich deshalb bei den Mohammedaner einzuschmeicheln, die Gladstone noch mit Saß und Paß über's Meer jagen wollte; in Egypten reißt ihm, mag Cromers Nachfolger noch so viele Guinees in den Preshbezirk streuen, die Ernte. Rußland und Frankreich sind, weil die Pickelhaube deutscher Macht sie von dem Gedanken an einen Kontinentalstaatenbund wegscheucht, Britanien, dem Feind Europas, gefeilt und beinahe bereit, für das Osmanenrecht auf Kreta zu sechten. Im Deutschen Reich denkt mancher gescheite Patriot, ein Türkenrieg über die Griechen werde der in Cherbourg und Cowes wieder besiegelten Dreieinigkeits das Leben nicht leichter machen; jeder Zuwachs an Türkenprestige wirkt schnell ja von Bistkra nach Teheran, von Syrien bis ins Gewölk des Indergebirges. Keiner wagt, über die Alltagsorge hinwegzudenken. Wenn die Spanier Hiebe kriegen: famos; haben sie mindestens so redlich verdient wie die Moskowiter. Mag sein; da Europa aber aufkreischen würde, wenn die in düsterer Schönheit verwitternde Hesperische Halbinsel einen neuen Herrn erhielte (warum sollte Frankreich das brachliegende Land nicht kolonisiren und nach dem Rezept des Paters Combes entkerisiren?), darf man dem Blick wohl ein anderes, der Magisterschulle fernes Ziel suchen. Jeder Araberrieg, auch ein gegen spanische chair à canon erfochtener, wäre für Europa ein Unglück. Daß Maurengesandtschaften, zwei oder drei, durch unseren Erdtheil stolziren, daß die Französische Republik vor einem Sultan, der ihr Mißachtung zeigt, dienert und ihre Trümpfe, Udja und Casablanca, nicht mit fecker Hand auszuspielen wagt, daß ein Deutscher Kaiser die Osmanen umworben und den Ruhm Saladins verkündet hat, daß jeder Jungtürkenprahlerei wie einem Evangelium gelauscht wird: das Alles wird die Gelegenheitsmacherin Europa einst in Bitterniß zu büßen haben. Wenn sie nicht, ehe es zu spät wird, sich auf ihre Pflicht besinnt. Konstantinopel, Teheran, Melilla. Die dreifache Warnung mühte tief genug eingezägt sein. Cosas de España? Nein: Die Sache der weißen Menschheit. Der wächst ein Feind heran, dessen Halbmondichel ihre Enkel zu mähen droht. Und diesen Feind füttert Europa, weil der müde Britenleu ihn am Himalaya als Hinduischeuche braucht.

## Dier Humanisten.\*)

**S**zu allen Zeiten hat es eine Hauptaufgabe gegeben, an deren Bewältigung sich die Geschlechter der Menschen aller Rassen, aller Zeiten, aller Gesellschaftsklassen abgemüht haben, eine Aufgabe, die alle anderen Bewegungen einschließt und in ihrer umfassenden Synthese Alles begreift, was irgendwie und irgendwo als Religion, Philosophie, Kulturgeschichte, Kunst, Wissenschaft und Technik besonders verarbeitet ward. Es ist das Menschenproblem (so hat einer unserer jüngsten Forscher es genannt), das Problem, wie man den Menschen zum wirklichen Menschen machen, wie man ihm das Erbe zuwenden kann, das augenscheinlich sein ist; wie ihm die königliche Bestimmung zu Theil wird, die sein Schicksal auf jede ihm gestellte Frage prophezeit; wie man ihn krönen könne, jeden allein und alle insgesamt, mit jener vollendeten Stärke, Schönheit und Glückseligkeit seiner selbst und seiner Umgebung, ohne welche sein Leben, wie glänzend es auch äußerlich sein mag, immer einsam und tragisch erscheinen muß. Die Geschlechter der Menschen haben sich an der Lösung dieses Problems abgemüht; zum größten Theil jedoch haben sie nur einen einzelnen Faktor in Angriff genommen, ohne genügende Betrachtung seiner weiten und tiefen Ausdehnung, ohne klares Bewußtsein Dessen, was sie vor sich hatten. Nur zweimal, in der Menschengeschichte, so weit wir sie kennen, ist das Problem klar dargestellt worden: einmal in Platons und einmal in unserer Zeit. Im Laufe des vorigen Jahrhunderts hat das Menschenproblem wiederum das Interesse aller denkenden Menschen erregt; aller Menschen, die ein tieferes Verständniß als die vor ihnen für die wirkliche Ausdehnung und die Menge der hierher gehörigen Faktoren besaßen und einen festeren Entschluß faßten, zu irgendeiner annähernden, sowohl logischen wie praktischen Lösung zu gelangen. Unser angelsächsisches Geschlecht stand dabei in der Front; es ließ die Ideen und den Enthusiasmus auf sich wirken, welche die Große Revolution einleiteten, ohne die Entmuthigung, den Zusammenbruch und die Niederlage mitzufühlen, die diese Krisis auf dem Kontinent verursachte. Seine praktische Erfahrung in einem Weltreich, sein Reichthum an Kontrasten menschlicher Lage und den von ihr gebotenen Möglichkeiten, die nie unterliegende Hoffnung auf weitere Ausbreitung über den ganzen Erdball und, mehr als Alles, seine Herzensgröße, sein Instinkt für große Unternehmungen

\*) Ein Vortrag meines Kollegen Bradley, des Professors der Rhetorik an der Universität Berkeley. Er behandelt einen Gegenstand, der heute mehr als je die Aufmerksamkeit deutscher Leser auf die geistigen Ziele englischer Denker lenken sollte, deren Ideale den leitenden Geistern ihrer Völker klar und deutlich vor Augen schweben und „den Menschen guten Willens“ Frieden versprechen.

und sein altes Erbe einer moralischen Verantwortlichkeit: all Das hat dazu beigetragen, dieses Problem seinen hervorragenden Geistern zu unterbreiten; Staatsmännern, Propheten, Dichtern, Künstlern, Soldaten. Vier von ihnen, Carlyle, Emerson, Ruskin, Arnold, die sich mit der Lösung des Problems beschäftigten, hatten die Gabe der Beredsamkeit und des prägnanten Ausdrucks in solchem Maße, daß sie allen in diesem Sinn thätigen Schriftstellern voranzustellen sind. Jeder dieser Männer sah eine bedeutende Phase der Erscheinung des wahren Zieles der Menschheit, hörte einen Spruch der gesammten Offenbarung, welche die Welt noch zu hören erwartet. Dann schlossen sich die Lippen des Propheten, als wenn die glühende Kohle des Altars sie berührt hätte, und auf sein Herz legte sich die drückende Last der an eine erstaunte und oft genug widersprechende Menge gerichteten Mahnung. Jeder der Vier war in seinem langen Leben mit anderen Aufgaben beschäftigt, in Streitigkeiten und Kritiken verwickelt, die oft Das im Unklaren ließen, wofür er kämpfte. Und leider geschah es oft, daß des Einen Ausspruch dem des Anderen entgegengesetzt war oder von Diesem bestritten wurde, womit dann Beider Wahrheiten einander aufhoben. Aber jetzt, da die über sie entstandene babylonische Sprachverwirrung sich einigermaßen beruhigt hat und wir aus einer gewissen Entfernung ihre Worte genauer unterscheiden können, dürfte es der Mühe werth sein, zu versuchen, ihre Aussprüche einander anzupassen und aus dem entstehenden Bilde die Gesamtwahrheit abzuleiten, die sie verkündet haben.

Von den Vieren erscheint Carlyle als Erster der Zeit nach. Schlicht und treffend in seiner Sprache; in der Art seines Denkens und Auftretens mehr als Andere seinem großen Vorbilde, dem Propheten des Alten Testaments, ähnlich. Der Ausgangspunkt seines Denkens war das Elend und die Verwirrung der Menschenwelt um ihn, der Nothschrei nach Erlösung und die vergebliche Hoffnung, daß Unordnung und Unvernunft je von selbst aufhören werden oder daß eine nur eine Masse thörichter und unbehilflicher Individuen darstellende Welt je die nöthige Weisheit und Tugend entwickeln könne, um eine glückliche menschliche Gesellschaft zu bilden und zu leiten.

Diese Zeit war in England dazu angethan, dem gedankenlosesten seiner Bürger Grund zum Nachdenken zu geben. In der „Gesellschaft“ eine kraftlose Aristokratie, unfähig, ferner das wichtige Amt der Führung der Nation zu verwalten, und hauptsächlich von der Sorge gequält, ihr Ansehen und ihre Vorrechte ohne Schädigung zu bewahren. Dann die wachsende Macht des Handels mit seiner neuen Aristokratie des Reichthums und seinem Schlachtruf von Angebot und Nachfrage. Und zuletzt das Volk, der Riese Enceladus, hungernd, gefesselt, begraben unter dem Aetna, aber seiner Kraft sich bewußt werdend und voll Gefahr drohender Bewegung in den Zeiten der Kämpfe



um die Krongefetze, die Reform des Parlaments und die neue Charta. In der geistigen und sittlichen Atmosphäre das selbe Chaos: hergebrachte Bekenntnisse streng in äußerer Form gehalten, während sich ihr Inhalt auflöste; des achtzehnten Jahrhunderts flacher und selbstgefälliger Optimismus und *laissez-faire*, der Frieden, Frieden im Runde führte, während das ganze Gebäude der Kultur zusammenzubrechen drohte; überall entweder ein unvernünftiges Vertrauen auf Formeln oder die innere Fäulniß der Unaufrichtigkeit, Alles leugnender Materialismus oder (schlimmer noch) nackter Indifferentismus. Vielleicht erscheint uns diese Ansicht düsterer als die Thatsachen, die uns die Zeit überliefert hat; aber wie Carlyle dachten auch zwei andere Humanisten und wir können deshalb immerhin annehmen, daß der Zustand ernst war.

Es war eine Zeit wie die des Täufers Johannes; und in seinem Sinn fing Carlyle zu predigen an: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nah“. Sein Werk, wie das des Johannes, war ein Werk der Vorbereitung und zum großen Theil also ein Werk der Zerstörung. Er schwang die Axt gegen die Wurzel des Baumes; jeder Baum, der keine nützliche Frucht trug, sollte umgehauen und ins Feuer geworfen werden. Wie der Täufer, so hatte auch Carlyle kein System bereit, das eine materielle Besserung herbeizuführen vermochte; weder glaubte er an ein solches noch besaß er Geduld genug, sich um eins zu bemühen. Die wirkliche Schwierigkeit lag anderswo, innerlich, in einem falschen Zustande des Herzens: in der pharisäischen Selbstgefälligkeit, in dem Glauben an die Wirksamkeit bloßer Behauptung, im Zweifel an der ewigen Realität und Kraft der Wahrheit und Gerechtigkeit. Diese Teufel wollte er austreiben: in einem reuigen Herzen wollte er ein Leben voll Glauben und Gehorsam aufbauen; für jede andere Wegweisung und Erlösung, besonders für die große Masse, konnte er die hoffenden Gemüther nur auf den Heldenheiland verweisen, der, von Gott gesandt, ohne Zweifel schon unter uns weilt und auf die Stunde der Offenbarung wartet. Eine herrliche Botschaft, von überwältigender Einfachheit und Kraft, während vierzig langer Jahre eines prophetischen Priestertums aus Tausenden von Texten gepredigt, mit unübertroffenem Reichthum und Glanz der Erklärung. Eine Botschaft voll tiefer Wahrheit für alle Zeiten; und für keine Zeit wohl nöthiger als für die Zeit, der er sie verkündete.

Der aus dieser Botschaft sprechende Gedanke war einfach und mußte dennoch überraschen. Der Geist ist die letzte und einzige Realität. Der Mensch ist Geist und deshalb theilhaftig der göttlichen Natur. Jedes wirkliche Wachsen und Gedeihen des Menschenthums ist geistiges Gedeihen, dessen Urgrund und dessen Energie die ehrfurchtvolle Liebe für ein himmlisches Ideal ist. Aber die Masse der Menschen ist zu blind, um zu sehen, und zu schwach, um allein dem Ideal nachzustreben. So besteht denn die einzige Hoffnung der Menschen-

gesellschaft darin, daß von Zeit zu Zeit die göttliche Kraft sich in gewissen Individuen verkörpern werde, denen das Ideal klar vor Augen steht und die den Beruf in sich fühlen, das Menschengeschlecht diesem Ideal auf seinem Wege näher zu bringen. Diese sind die königlichen Helden. Sie zu finden und auf den Thron zu setzen, ist die höchste Aufgabe; sie zu ehren und ihnen zu gehorchen, ist die einzige Pflicht der Menschheit. Die Begrenztheit dieser Lehre ist leicht zu erkennen. Carlyle legt den Schwerpunkt auf die Schwäche und Thorheit der menschlichen Natur, die das Menschengeschlecht in einem Zustand der Unmündigkeit hält und (wenn Dies die ganze Wahrheit ist) es ewig thun wird. Seine Lehre ist also im Grunde pessimistisch; und pessimistisch auch in ihrer Wirkung, wie das Schicksal der Propheten beweist. Nach seiner Auffassung kann die Entwicklung des Menschengeschlechtes niemals in einem allmählichen Wachsthum bestehen; sie äußert sich in einer Reihe von Katastrophen oder Explosionen, die auf Augenblicke alle Fesseln zerreißen. Aber die Kräfte, die ihrer Zeit die Freiheit brachten, werden zu neuen Fesseln, bis ein anderer Befreier erscheint, um den Vorgang zu wiederholen; und so in infinitum.

In dem Fall des vom Himmel gesandten Helden wird Kraft (richtiger: Wirkung) viel zu leicht für das sichere Zeichen der inneren Eigenschaften der Weisheit und Güte genommen, die doch allein nur erlösen können. Das wird durch Carlyles besondere Vorliebe für Kraftentfaltung erklärlich; sein Talent für dramatische Beispiele führte ihn ja dazu, uns eine Erstaunen erregende Galerie von Kettern der menschlichen Gesellschaft zu sammeln, von Odin und Mohammed bis auf Friedrich den Großen und den blutigen Tyrannen Paraguays. Aber wenn wir alle nöthigen Abstriche gemacht haben, die auf das Konto seines Temperaments, seiner persönlichen Auffassung, seines beschränkten Gesichtsfeldes kommen: welche Faktoren des großen Problems können von allgemeinerer Tragweite oder von größerer Beständigkeit sein als die beiden von Carlyle so mächtig hervorgehobenen: des Menschen äußeres Bedürfnis nach einer geistigen Führerschaft und sein inneres Bedürfnis nach christlichem Gehorsam?

Wer Carlyles Lehre aristokratisch nennt, kann sie damit weder widerlegen noch herabsetzen. Der Faktor der Aristokratie kann sicher nie aus dem Gesellschaftssystem entfernt werden, ohne daß dadurch die menschliche Gesellschaft selbst zerstückt wird. Die Welt darf wohl dankbar dafür sein, daß in einer Zeit, die die Wichtigkeit dieses Faktors so sehr unterschätzte oder seine Bedeutung rundweg leugnete, sich ein so tapferer Kämpfer als sein Vertheidiger einstellte. Aber Tennyson hat gesagt; God fulfills himself in many ways, lest one good custom should corrupt the world. Das war Carlyles Gedanke, ehe es Tennysons wurde.

Die wichtige Lehre von des Menschen Sehnen nach einer geistigen

Führerschaft führte auf dem Weg ihrer schlüpfrigen Folgerung, dem göttlichen Recht der Könige, direkt zur Apotheose der Tyrannei. Sie mußte von der entgegengesetzten Lehre und Wahrheit des göttlichen Geistes jedes einzelnen Menschen berührt und von der Nothwendigkeit einer individuellen Initiative, der Pflicht zum Selbstvertrauen vertheidigt werden. Der Prophet dieses individualistischen Glaubens war Emerson, der aufrichtige Bewunderer und beständige Freund Carlyles. Sonderbar genug: die philosophische Basis Beider war identisch: der Mensch ist Geist und göttlicher Natur; nur gehorsames Beugen unter den Himmelsbefehl erhebt ihn zu einem besseren Leben und kann ihn erlösen. Der Eine dachte nur an eine Aufforderung von außen, die Stimme einer von Gott berufenen Führerschaft. Der Andere, der nur an das Individuum dachte, wollte nur die ruhige, leise Stimme des Inneren hören. Weil sein königlicher Held nicht erschien, wenn er besonders nöthig war, oder weil man ihn bei seinem Erscheinen widersprach und die Dummheit der Menschen sein Wirken vernichtete, sank Carlyle tiefer und tiefer in den Sumpf der Verzweiflung, Emerson aber strahlte von Hoffnung und war stets überzeugt, daß des Menschen Seele immer mit dem Allgeist und der Quelle allen Lichtes verbunden ist. Wahr ist, daß es in seiner Zeit und in seiner unmittelbaren Umgebung viele Umstände gab, die den Auftrieb seiner Gedanken beschleunigten. Der Nation, von deren Leben er ein Theil war, bescherte die Morgentrotze der Jugend ein rasch wachsendes Bewußtsein unbeschränkter Möglichkeiten und zukünftiger Größe, denn aus ihren überreichen Quellen hatte man bis dahin kaum geschöpft; ihre geräumige Freiheit, ihre ungelösten Probleme, die bunte Mannichfaltigkeit des Landes luden jeden strebenden Geist ein, zu kommen und zu besitzen. Ohne Zweifel waren diese Dinge mitbestimmend für die Art, wie Emersons starke Stimme des Glaubens und des Muthes gehört und vernommen wurde. Aber seine Hoffnung war fern von der flachen amerikanischen Selbstgefühligkeit, die uns so oft in der Gegenwart wahrer Weisen ertönen läßt. Sie entsprang keiner besonderen Epoche, keinem besonderem Umstand, sondern der unumstößlichen Ueberzeugung, daß Gott selbst jedes Menschen Seele leitet; und Gott kann ihn nicht ins Verderben führen. Es ist eine in größerem Maße erhabene und geistige Lehre als die Carlyles; aber deshalb ist auch ihre direkte Anwendung um so schwieriger in einer Welt, die nicht dem Geist, sondern der Materie gehört.

Die Hauptschwierigkeit des carlyleschen Systems war: den königlichen Helden zu finden, auf den Thron zu setzen und vor der Kriecherei und Schmeichelei der Menge zu bewahren. Die Schwierigkeiten, die sich einer allgemeinen Anwendung des emersonischen Systems entgegenstellten, lagen viel tiefer und waren deshalb viel schwerer zu beseitigen.

Zuerst beschäftigt sich Emerson nur mit dem Individuum. An die

menschliche Gesellschaft denkt er nur da, wo sie auf den Geist des Individuums reagirt. Das wirkliche Leben ist allein das geheime Leben des Gedankens. Die menschliche Gesellschaft bietet dem Denker kaum mehr als eine Bühne, die er von Zeit zu Zeit benutzen kann, wenn er seine einsame Zelle verläßt, um den Werth seines Gedankens dadurch zu prüfen, daß er ihn verwirklicht sieht. Die Geschichte, die Kunde von der Thätigkeit der menschlichen Gesellschaft, hat für ihn keine Kraft der Direktor. Sie vermag der Seele des Individuums allerhöchstens an konkreten Beispielen gewisse Züge ihres eigenen göttlichen Vorzuges zu zeigen, die vielleicht vergessen wurden. Geschichte ist ihm in der That nichts Anderes als ein Spiegel, in dem der Mensch nur sein eigenes Bild sieht. An fremden Orten und in der Kunst findet er nichts als Das, was er selbst bei sich trägt. Ein Land zu regiren, ist die Aufgabe der Schreiber und gehört an deren Pulse. Besserungen, selbst eine gigantische Reform wie die Abschaffung der Sklaverei, erregen in Emerson nur die matteste Aufmerksamkeit. Die mit ihnen unvermeidlich verbundenen hitzigen Leidenschaften sind eben so große Uebel wie die durch sie bekämpften. Und so steht der Leser denn in einer verkehrten Welt, wo der Theil größer ist als das Ganze, wo Eins schwerer wiegt als Alles.

Ein großer Theil dieser Verwirrung kommt aus Emersons Vorliebe für schneidende Paradoxa, aus seiner eingefleischten Gewöhnung an launische Uebertreibung. Doch die Lehre selbst war durchaus esoterisch und konnte nur von schon erleuchteten Seelen begriffen und befolgt werden. Anderen (dem Durchschnittsinnenmenschen, wie Arnold ihn nennt) ist ihr Fundament eben so unverständlich wie die Worte, in denen er sie ausdrückt. „Handle nur nach Deinem eigenen Impuls“. „Befolge Deinem Herzen“: mußten solche Mahnungen die Masse nicht schrecken? „Wenn aber das Licht in Dir Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein!“ Wer jede äußere Autorität leugnet, kommt in die Gefahr des Antinomismus. Emersons Antwort auf diese Kritik ist charakteristisch: Wenn Jemand glaubt, daß diese Vorschrift nicht streng genug ist, so möge er versuchen, sie nur im Verlauf eines einzigen Tages einmal genau zu befolgen.

Aber keine dieser Kritiken kann die wesentliche Wahrheit der Vorschrift erschüttern oder ihr klares Abbild in dem Charakter und Leben Emersons verdunkeln. Eben so wenig können sie den Weg der Hochfluth von Ruth und Streben herabsetzen, die vielleicht für die Reisten von Denen, die auf ihn hörten, das wichtigste Ergebnis seiner Prophetie war. Ich kann mir nicht denken, daß eines aufrichtigen Menschen Seele durch irgendeine von Emersons Auffassungen der Wahrheit mißleitet worden ist; nur schale Köpfe konnten seinem edlen Individualismus so thöricht und selbstisch verzerren, wie wir es leider erlebt haben.

Keine der beiden Lehren war neu; beide waren alt, so alt wie das erste Grübeln über die Aufgabe des Menschen. Beide Philosophen forderten Gerechtigkeit als die einzig mögliche Erlösung, forderten göttliche Leitung auf dem einzigen Weg eines ehrsüchtvollen Glaubens. Aber in der Ueberzeugung des Einen war es göttliche Leitung für die Masse der Menschen und deshalb mittelbar, Fleisch geworden in menschlicher Führung; nach der Ueberzeugung des Anderen war es göttliche Leitung für das Individuum und deshalb unmittelbar, eine deutliche Offenbarung Gottes. Die Haupteigenschaft des Einen war werththätige Kraft; die des Anderen charaktervolles Denken. Jede der beiden Lehren ist einseitig und jede wendet sich an eine bestimmte Gruppe von Menschen: keine der beiden Lehren genügt allein zur Erlösung des Menschen. Joubert drückt es elegant aus: „Macht und Recht sind die Herrscher dieser Welt; aber die Macht herrscht, ehe das Recht fertig dasteht.“ Diese beiden Propheten mit einander in Einklang zu bringen, die Leitstrahlen zu finden, die diese Brennpunkte verbinden, so daß von ihnen die richtige Bahn menschlichen Fortschrittes näher bestimmt werden könne, war eine Aufgabe, die Anderen aufbewahrt war. Einer davon war Ruskin.

Er theilte mit Carlyle schließlich die Ueberzeugung, aber er war von milderem Temperament; vor unveränderten sozialen Zuständen mußte er wohl ein Jünger und Bekenner Carlyles werden. Unvermeidlich war aber auch, daß eine so ganz anders geartete und geleitete Persönlichkeit von so viel größerer Erfahrung Carlyles strenges und dürres Coangelium der Arbeit merklich milderte. Auch Ruskin begriff das Bedürfnis nach geistiger Führung; aber er sah auch, was Carlyle übersehen hatte: das Bedürfnis nach Selbsthilfe und persönlicher Initiative. Er hatte einen festen Glauben, der ihn sowohl von Carlyles Verzweiflung wie auch von der daraus entspringenden Unthätigkeit fernhielt. Die Führung, die seiner Ansicht nach die Welt erlösen sollte, zeigt sich nicht konzentriert in wilden Ausbrüchen von meteorischem Glanz, die schnell wieder dem alten Dunkel weichen, sondern vertheilt in verschiedener Stärke in jedem Herzen wohnend, das aufrichtig Wahrheit und Recht liebt. Die Welt vor seinen Augen erschien schlimm genug, aber er hatte nicht die Absicht, die Hände verzweifelnd in den Schoß zu legen oder die Verwirrung durch nutzloses Jammern und Anklagen noch zu mehren. Besser schien ihm, jedes aufrichtige Gemüth im Bereich seiner Stimme aufzurufen, sich muthig auf die Seite der Ordnung und des Rechtes zu schlagen und nach jeder erreichbaren Art von Führerschaft zu streben, bis es selbst einst durch militärischen Gehorsam so weit gebracht sei, daß es an dem ihm zugewiesenen Platz im Heer Gottes die Führung übernehmen könne.

Die Wilderung, die Ruskin hier dem System Carlyles angedeihen läßt, ist in mancherlei Beziehung wichtig. Erstens verheißt sie eine beständige Besser-

ung der menschlichen Gesellschaft statt eines wilden Paroxysmus von Reformen mit langen auf ihn folgenden Perioden von Ruthlosigkeit und Rückfall. Sie erlaubt ferner eine beständige Organisation der Gesellschaft, die sich immer von innen heraus erneuert, statt einer momentanen Gestaltung aus einem Chaos durch Gewalt von außen, einer Aufgabe, die gewöhnlich Carlyles Helden erschöpft, ehe er viel geleistet hat. Aber da nach Ruskin alle Glieder der menschlichen Gesellschaft Theil an ihr haben, so ist sein Plan wahrhaft erzieherisch für Alle und nicht ausschließlich auf Zwang begründet. Sein System, obgleich im Grunde eben so aristokratisch wie Carlyles, weist nach der entgegengesetzten Richtung; während Carlyles Interesse ganz dramatisch wirkt und die Bühne, mit der Person des Helden und seinen Thaten als Mittelpunkt des Schauspiels, zu suchen scheint, ist Ruskins System praktisch und auf den Nutzen der Gesamtheit gerichtet.

Ruskin sah klar (auch hier im Gegensatz zu Carlyle), daß Arbeit allein dem Bedürfniß des Menschengenies nicht genügen kann. Auch nicht die von ehrsüchtigem Gehorsam geleistete Arbeit; selbst sie ist nicht besser als Sklaverei. Der Arbeiter braucht Freude an der Arbeit und ihren Früchten. Wenn wir nicht leider daran gewöhnt wären: mit welchem Grauen würden wir eine Einrichtung der menschlichen Gesellschaft betrachten, die ohne Rettung ihre Glieder zu hoffnungsloser Arbeit verurtheilt, zu einer Arbeit, die den Körper tötet, wie es die Arbeit in der grimmigen Hitze vor dem offenen Rachen des feurigen Ofens mit seinen giftigen Dämpfen thut; oder zu einer Arbeit verdammt, die den Geist durch nimmer endende Monotonie und kleinste Verrichtung tötet, wie es in vielen Unterabtheilungen fabrikmäßiger moderner Maschinenarbeit geschieht; oder zu einer Arbeit, die den Körper und den Geist tötet und die so schlecht bezahlt wird, daß die äußerste Anstrengung nicht zum Lebensunterhalt ausreicht! Dieses entsetzliche Uebel hatte Carlyle gesehen, hatte es mit feurigem Griffel auf einem Grunde eingegraben, der so schwarz war wie die Festungmauern der Hölle; und damit hatte er sich begnügt. Ruskin fing an, alles Menschenmögliche zu thun, um dem Uebel abzuweichen; er widmete dieser Arbeit die ganze Kraft seiner Mannesjahre und opferte ihr ein Vermögen, das für seine Zeit nicht gering war. Er wollte das Gewissen der indifferenten Menge wecken und sie an die Verantwortlichkeit für vergossenes Bruderblut erinnern. Das that er in einer Reihe von Aufzügen, die an Ernst und leidenschaftlicher Beredsamkeit ihresgleichen in unserer Literatur nicht haben; in Jornausbrüchen, die seinen Namen mehr als alles Andere bekannt gemacht haben. Er wollte die Trugschlüsse der landläufigen Wirtschaftlehre nachweisen und die Verderbtheit der kommerziellen Moral zeigen, mit denen sich eine auf graujames Unrecht bedachte Habgucht zu decken suchte. Und er wollte den Charakter eben so wie die Lage des Arbeiters verbessern; durch Anleitung zur Selbst-

hilfe. Er hat Schulen gegründet, Museen, Versuchsstationen, Zufluchthäuser; hat ein ganzes Heiligher geworben und gedrillt; gelehrt, geplant, gesprochen, geschrieben, bis das erschöpfte Herz und das fiebernde Hirn es nicht länger ertragen konnten. Er ruht nun aus von seiner Arbeit, aber seine Werke folgen ihm nach: Toynbee Halls, College Settlements, Arbeiterklubs und Vereinigungen gleichen Zwecks überall in England, Amerika und Australien.

Seine Darstellung des Antheils, den Ruskin an dem Versuch hatte, das Menschenproblem zu lösen, wäre nicht vollständig, wenn ich nicht seine Forderung erwähnte, der Schönheit müsse ein breiter Raum im menschlichen Leben erobert und sie dadurch in engere Beziehung zum Charakter des Menschen gebracht werden. Das hatten Wordsworth und andere Dichter vor ihm gethan und auch Emerson war dieser Gedanke nicht fremd; aber Keinem war es vor Ruskin gegeben, mit solcher Wirkung die überall die Welt beherrschende Schönheit zu zeigen: Blumen, Vögel und Bäume; Thal, Ebene und Berg; Fluß, See und Himmel. Nach diesem Ziel strebte er auf dem Wege der Kunst; und seine ganze literarische Thätigkeit scheint nur Kunstkritik. Aber während die Schönheit der Kunst in sein System einbegriffen ward, ist ihm doch die Kunst nur ein Abriß, ein Auszug der Natur, einer begabten Menschenseele verständnißvolle Erklärung irgendeines Lichtstrahls, der ihrer transszendenten Schönheit entschlüpft; werthvoll zwar, doch nur so weit, wie sie unsere blöden Augen befähigt, von nun an in der Natur zu sehen, was ihnen sonst verborgen geblieben wäre. Nie zuvor wurden so viele bisher blinde Augen sehend, belebten sich so viele stumpfe Sinne, zeigte sich so viel bewußte Freude an der Herrlichkeit dieser schönen Welt, wie nach dem Erscheinen des ruskinischen Werkes über die modernen Maler geschah.

So scheint Ruskins Leistung eine Wilderung der beschränkten Lehre Carlyles, ein Beleben ihrer Dürre durch die Einführung wesentlicher Faktoren: Heiterkeit, Hoffnung und Selbsthilfe, und durch mannichfache Beleuchtung ihrer Brauchbarkeit für alle menschlichen Gesellschaftsklassen. Hierbei hatte er sich, wie wir gesehen haben, gewisser wichtiger Elemente aus Emersons Lehre bedient; es ist unnöthig, anzunehmen, daß er sie von Emerson übernommen hat. Doch war Ruskins Wilderung eine Annäherung an Emersons Standpunkt. Aber auch seine Lehre bedurfte der Wilderung; sein Leben des Geistes mußte aus seiner öden Einsamkeit in den Strom des Weltenlebens treten, ihn erfüllend und von ihm getränkt; sein Individuum mußte veranlaßt werden, seine Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft anzuerkennen; und seine von ihm beanspruchte Freiheit, die jeden Augenblick in Antinomismus und Anarchie umzuschlagen drohte, mußte ihre bestimmten Grenzen kennen lernen.

Der Mann, der diese Wilderungen herbeiführen sollte, war Matthew Arnold. Tief durchdrungen von griechischer Heiterkeit, Intelligenz und ver-

nünftiger Selbstbeherrschung, war er tief verletzt und beleidigt durch die Unvernunft, Launenhaftigkeit und Maßlosigkeit, die sich überall im Charakter und Leben des Engländer's zeigten; am Schlimmsten dünkte ihn in der englischen Literatur der völlige Mangel an irgendeinem gesicherten Maßstab für den Geschmack oder selbst für den Verstand. Selbst die größte Begabung konnte da den Menschen kaum davor bewahren, überspannt und launenhaft zu werden, nicht zu ahnen, was anderswo gedacht und gethan worden war, und auf diese Weise seinen Schweiß an Arbeiten zu vergeuden, die niemals Erfolg haben konnten. Popularität war kein Merkmal ungewöhnlicher Eigenschaften, wenn es auch allgemein dafür galt. Der Spruch der englischen Kritik war belanglos, eben so launenhaft und unsicher wie das von ihr behandelte Werk; er kündete ja nur orakelmäßig des unvernünftigen und unwissenden Kritikers Urtheile und Vorurtheile. Was war zu thun? Wie war ein richtiger Maßstab der Vortrefflichkeit zu finden, wie die Ausschreitung persönlicher Urtheile und Bestrebungen im Zaum zu halten? Arnold brantwortete diese Frage, indem er behauptete, daß die höchstmögliche Annäherung an das absolute Maß der Vollkommenheit auf irgendeinem Gebiet menschlicher Thätigkeit von dem übereinstimmenden Urtheil der Sachverständigsten bescheinigt werde. Das Urtheil jedes „Besten“ trägt das Gepräge der Intelligenz und Gerechtigkeit; die Stimmzettel anderer Art werden leicht entdeckt und für ungiltig erklärt.

Diese Methode, kann man sagen, ist ja nichts Anderes als die Methode des Gesunden Menschenverstandes, eine Methode, die seit Anfang der Welt angewandt wurde und jeden bis jetzt gemachten Fortschritt bewirkt hat. Wichtig. Aber sie war verloren oder vergessen und mußte aus dem Schutt gegraben werden. Auch war eine neue Definition des Begriffes „Die Besten“ nöthig, eines Begriffes, der so leicht mißverstanden und verkehrt werden konnte.

Arnold fing mit Literatur an; aber bald stellte sich heraus, daß sein Interesse weniger an der Literatur als an dem hinter ihr verborgenen Leben haftete. Die Poesie wurde ihm eine Kritik des Lebens. Mit Sokrates war er überzeugt, daß ein unbeobachtetes Leben kein Leben sei. So fing er denn an, dem englischen Leben seiner Zeit die prüfende Sonde seiner Analyse und Kritik anzulegen: der Politik, der Moral, den Sitten, der Religion; der Presse, der Kirche, der Bibel; der Zukunft Irlands, der Wiederverheirathung des Witwers mit der Schwester der verstorbenen Frau. Ueberall fand er die selben Fehler: Mangel an intellektueller Gewissenhaftigkeit, ungenügendes Vertrauen in die Macht richtig gebrauchter Vernunft, Widerwillen gegen Autorität, blinde Hinnahme fertiger Begriffe und Gewohnheiten, thörichtes Behagen am „doing as one likes“. Treffend können auf Arnold selbst die Worte angewandt werden, die er über Goethe sprach:

„Physician of the iron age,  
He took the suffering human race:



He read each wound, each weakness clear,  
 And struck his finger on the place,  
 And said: „Thou ail'st here, and here!“

Natürlich schrien sie Jeter und Rordio, als sie sein Messer und seine Sonde spürten; und das Geschrei wurde zum Fortissimo, wenn unsere Lieblingschwächen berührt wurden.

Und wo ist das Heilmittel gegen all dieses Leid? Bildung; kein anderes Mittel giebt es. Und Bildung ist für Arnold das Streben, überall dadurch Vollkommenheit zu erreichen, daß wir auf allen uns zugänglichen Gebieten das Beste kennen lernen, was in der Welt gedacht und gesagt worden ist, und mit dieser Kenntniß unseren fertigen Begriffen und Gewohnheiten einen Strom neuer und freier Gedanken zuzuführen suchen. Bildung ist ihm nicht allein das Bestreben, die Dinge zu sehen, wie sie sind, sich einer Kenntniß der allumfassenden Ordnung zu nähern, die Absicht und Ziel in der Welt zu sein scheint und mit der fortzuschreiten des Menschen Glück, gegen die anzulämpfen sein Elend ausmacht; für ihn gehört zur Bildung auch der Entschluß, der Vernunft und dem Willen Gottes den Sieg zu verschaffen. Die Vollendung, die von der Bildung erstrebt wird, ist ein innerer Zustand des Geistes und der Seele, ein Wachsen und Werden, nicht ein Besitzen und ein Ruhen. Und da die Menschen alle Glieder eines großen Ganzen sind und die Menschennatur nicht duldet, daß ein Glied den anderen gleichgiltig, sein Wohlergehen den anderen werthlos bleibe, so muß die Humanität alle Schichten durchdringen, wenn Vollkommenheit, das Ideal der Bildung, erreicht werden soll. Vollkommenheit ist unmöglich, wenn das Individuum einsam bleibt. Es muß bei Strafe der Verkümmern und Kräftelosigkeit, falls es sich dagegen sträubt, andere auf seinem Weg zur Vollkommenheit mitführen und alles Mögliche zur Wehrung des Menschenstromes thun, der sich diesem Ziel entgegenwölzt. Und endlich sagt Arnold: „Vollkommenheit ist eine harmonische Ausdehnung aller Kräfte, die Schönheit und Werth in der Menschennatur hervorbringen, und verträgt sich nicht mit der Entwicklung irgendeiner Kraft auf Kosten aller übrigen.“ Von hier aus ist Arnolds Uebereinstimmung mit Emerson deutlich erkennbar. Beide suchen innerliche Vollkommenheit; aber Arnold zeigt (im Gegensatz zu Emerson), daß die Pflanze der Vollkommenheit nicht in vacuo gezogen werden kann, sondern nur auf dem Boden menschlicher Gesellschaft, und daß sie nur auf einem Erntefeld zu gedeihen vermag, das bis ans Ende unserer Erde wagt.

Das Leben, das sein Wachsen fördert und leitet, benennen Beide mit dem selben Namen der Vernunft; und Jeder der Beiden fügt seine eigenen sinnverwandten Ausdrücke hinzu. „Die Vernunft und die Seele, die allen Menschen gegeben ist,“ sagt Emerson. „Die Vernunft und der Wille Gottes“,

sagt Arnold. „Der Wille Gottes“ ist Arnold, wie Tennyson, nichts Anderes als „die immer größer werdende Absicht, die sich durch die Zeiten verbreitet“; eine Idee, deren wir uns nur bewußt werden, wenn wir anfangen, ihr Entfalten zu beobachten. Etwas, das beansprucht, der Wille Gottes zu sein, können wir aber nur dann sicher dafür nehmen, wenn wir sehen, daß es mit der bestimmten Kurve menschlichen Fortschrittes zusammensfällt. In der That wiederholt Arnold nur die eindringliche Mahnung, die lange vorher Johannes ergothen ließ: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind, denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt“. Solche Vorsichtsmagregel finden wir in Emersons Schriften nicht. Beide Männer blieben jedem System praktischer Reform fern und standen ziemlich auf dem selben Standpunkt. „Alle wirkliche Reform ist geistiger Art und nicht durch äußere Umstände verursacht und das geistige Ziel wird im Getümmel und Kampf der praktischen Reform oft aus dem Auge verloren.“ Aber mit dieser Beiden gemeinsamen Ueberzeugung verbindet sich in dem einen Fall ersichtlich ein entschiedener Mangel an Interesse für wirkliche Thätigkeit und in dem anderen ist das Interesse an thätiger Wirkung so groß und so objektiv, daß sich der Denker von jeder eigenen Thätigkeit löst, um ihre Wirkung noch schärfer beobachten und ihr Resultat sicherer bestimmen können.

Was also sagen die Vier uns?

Der Mensch, spricht Carlyle, ist Geist und bestimmt, der Vollkommenheit Gottes theilhaft zu werden. Damit dies Ziel erreicht werde, wird Gottes Hilfe dem Menschen in der Form begeisterter Führerschaft gewährt, der er Ehrfurcht, Gehorsam und Arbeit zu zollen hat.

Gottes Hilfe, spricht Emerson, wird dem Menschen durch direkte Erleuchtung seines individuellen Geistes gewährt; seine Pflicht ist, zu denken, sich frei zu fühlen, sich selbst zu vertrauen.

Die der menschlichen Gesellschaft gewährte Führerschaft, sagt Ruskin, ist nicht nur gelegentlich, autokratisch und äußerlich, sondern beständig, allumfassend und allerziehend. Der geforderte Gehorsam ist nicht ein blindes Weichen vor der Gewalt, sondern ein liebevolles Bestreben, sich zu vervollkommen. Und Arbeit ist nicht die mühsame Anstrengung, unser Leben zu fristen, sondern das Mittel zur Erlangung der Freude, die uns bestimmt ist: der Freude an einander, an der Natur, an der Vernunft. „Der Mensch lebt nicht allein vom Brod, sondern von einem jeglichen Worte Gottes.“

Gott, sagt Arnold, spricht deutlich genug für unser Inneres: aber wir müssen sicher sein, daß es Gottes Stimme ist, die wir hören, und nicht irgendein Widerhall unserer eigenen Träume und wichtigen Gedanken. Unsere persönlichen Eindrücke müssen deshalb geprüft und berichtigt werden durch das Wort Gottes, wie es deutlich und unverkennbar auf den Blättern der Ge-

schichte verzeichnet und in den Aussprüchen der Denker enthalten ist. Und nur auf dem Weg einer allseitigen Entwicklung unserer Natur und der des Nächsten können wir je vollendetes Menschenthum erreichen: „das Maß der Größe von Gottes Herrlichkeit.“

Berkeley in Kalifornien.

Professor Cornelius Beach Bradley.



## Der ruhige Hain.

### I.

So abendliche Freude ist in mir,  
Der Himmel sprüht, es singen Baum und Quellen,  
Daß meine Seele, von besonnten, hellen  
Traumländern leicht umhegt, Glanz ist und Fier.

Gottwater spielt mit vielen, fühlen Bällen  
Ein Spiel am stillen Zelt. Wir aber, wir  
Sind wie die Kinder ruhig, nun sich hier  
Dem müden Tag der Abend will gefallen.

Es hat ein Weg zu seinem Ziel gefunden.  
Erhebend lausch' ich. Ist dies Wunder mein,  
Daß sich aus Rosen sicht das Band der Stunden

Und dieses Herz so lächelnd soll gefunden?  
Ganz nahe fühl' ich einen guten Hain,  
Drin Blumen werden aus den tiefen Wunden.

### II.

Nun die Gärten schlafen, Glocken läuten,  
Himmelblaue Glocken, leicht und hell,  
Kommt die Nacht, ein freundlicher Gesell.  
Schöne Nacht, was willst Du mir bereiten?

Duft und leise, windverwehte Kühle  
Bindet ihren Abendkranz zum Traum.  
Alles still schon. Selber ahn' ich kaum,  
Wie beglückt ich mich und ruhig fühle.

Gleichklang, lautlos, friedevoll, bewegt  
Eines Herzens nachtgebundene Flügel,  
Denn, ein Vogel, singts, wenn es noch schlägt.

Nur der See, der mondlichtsilbern schäumt.  
Und verwundert schau' ich so im Spiegel  
Einen stummen Mund, den Lächeln säumt.

Wien.

Ernst Kothar.

## Georg Engel.

**V**on Georg Engel ist ein neues Büchlein erschienen („Der verbotene Raufsch“), das (ich will nicht sagen: eine ganz neue Art inaugurirt, aber) ein Genre pflegt, das in Deutschland nicht sehr üblich ist und doch verdient, Bewunderer zu finden. Vielleicht könnte man es am Besten als Burleske mit weichem Gemüthston bezeichnen. Man erwartet vielleicht ganz Anderes, wenn man den Titel dieses neuen Buches liest, und kommt auch zu einer falschen Auffassung, wenn man die Umschlagszeichnung betrachtet: einen Bock, der gegen einen Baum anstürmt, auf dessen Ast ein nacktes Frauenzimmer sitzt. Aber diese Umschlagszeichnung ist eben so wenig für das Buch maßgebend, wie sein Titel (zugleich der der ersten Geschichte) Tendenz und Art der Erzählungen wiedergiebt. Es sind sechs Geschichten, von denen zwar die erste, nach der das Buch genannt wird, und eine zweite, „Christus-Dörthes Verlobung“, ein ziemlich grober, aber ganz lustig erzählter Schwank, aus dem Rahmen fällt; die übrigen vier dagegen schildern den glücklichen Ausgang einer Liebe, der schwere Gefahren drohen. Bald ist es ein hartherziger Vater, bald ein schwachmüthiger Bräutigam, bald eine zage Frauenseele, bald die Verschiedenheit der Religion, die Schwierigkeiten bereiten; aber überall werden die Hindernisse besiegt. Ich widerstehe nur ungern der Versuchung, diese niedlichen Geschichten mit ihrem humoristischen und gelegentlich gruseligen Beiwerk zu erzählen; aber ich möchte durch solche Berichterstattung den Lesern den Genuß nicht vorwegnehmen, der sie erwartet. Als kleine Reiferstücke bezeichne ich geradezu: „Die verbotene Eje“ und „Das verbotene Stück“. Denn wenn auch eine drilte Erzählung, „Onkel Pökel“, die Geschichte eines alten, droßigen, aber seelenguten Kaufes, der als Schaggräber und Heirathvermittler vorgeführt wird, gewiß ihre großen Vorzüge hat, so finde ich die beiden ersten Geschichten doch wesentlich werthvoller: die eine, in der ein junges protestantisches Mädchen, die Tochter einer katholischen Mutter, mit einem jüdischen Schmied sich zusammenfindet, obwohl die Weislichen aller drei Konfessionen dagegen protestiren; die andere, in der eine resolute Schmierendirektrice ein dem Wachtmeister bedenklich erscheinendes Stück, „Die Folgen der Liebe“, nicht nur zur Aufführung frei bekommt, sondern auch den Wachtmeister heirathet und mit Beihilfe des Landrathes und des Publikums einen renitenten Bädermeister zwingt, seine schöne Tochter einem Schauspieler zur Frau zu geben. Troß allen Absonderlichkeiten, die erzählt werden, geschieht doch niemals etwas Unmögliches, bei allen Ausfällen gegen die Träger der religiösen und politischen Gewalt kommt es doch nie zu einer allzu scharfen Wendung, bei aller Reizung zur Burleske finden wir so viel richtige Beobachtung und einen so innigen Gemüthston, daß gewiß Alle an diesen Erzählungen ihre Freude haben werden.

So erfreulich aber auch dieses neue Buch ist: es giebt noch keine volle Vorstellung von Engels Talent. Will man dieses erkennen, so muß man seine Romane „Hann Klüh“\*) und „Der Reiter auf dem Regenbogen“\*\*) lesen.

Georg Engel ist ein Greißwalder. Der Vaterstadt, „der lieben, guten, alten Frau“, hat er ein stimmungsvolles Gedicht gewidmet, das am Anfang des Romanes

\*) Zweihundzwanzigste Auflage. 2 Mark. \*\*) Achte Auflage. 4 Mark. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt, Hermann Eibold, Berlin W. 30.

„Hann Klätz“ steht. Es schließt mit den Worten: „Vergiß mich nicht, ich werd' Dich nie vergessen!“ Getreu diesem Satz läßt er seine Romane in der alten Stadt selbst und in der greifswalder Küstengegend spielen. Seeleute sind seine Helden. Aber nicht kühne Seefahrer, die weite Meere durchschiffen, sondern Küstenbewohner, die an dem Boden kleben und durch Hering- und Fischfang ihre oft kargliche Nahrung erwerben. Neben dem Dorf mit seinen einfachen, schlichten Bewohnern die Stadt mit ihrem Luxus und ihrer Verführung; ein Gegenatz zeigt sich, wie er bei manchen Bauernschriftstellern, etwa bei Jeremias Gottlieb, hervortritt: die Schädigung, die der Dörfler erleidet, sobald er in die Stadt kommt. Doch fehlt die pastorale Tendenz, das lehrhaft Moralisirende, das solchen Schriftstellern oft eignet.

Der gewöhnliche Romanleser, der im „Hann Klätz“ große Spannung verlangt und entweder ein tragisches Ende des Helden erwartet oder als sein gutes Recht fordert, daß sie „sich kriegen“, wird einigermaßen enttäuscht werden; der ästhetisch Empfindende, dem das „Wie“ über das „Was“ geht, wird sich des Buches herzlich freuen. Der Held ist eine Prachtgestalt. Gewiß, mit seinen plumpen Manieren, mit seinem langsamen Denken und seiner ungesägten Sprache, kein Heros nach der Vorstellung junger Mädchen, aber ein Mensch, bei dem Geist und Herz edel und groß sind, voll Muth in schweren Augenblicken, voll treuer Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, voll inniger Liebe für Alle, die er einmal ins Herz geschlossen hat. Man könnte versucht sein, es dem Dichter als einen Fehler anzurechnen, daß er Hanns Braut, die Hebliche, thatkräftige, das Wesen ihres Bräutigams voll begreifende Tochter eines Schulmeisters, die den Beruf einer Krankenschwester erwählt, spurlos verschwinden läßt, namentlich, da er selbst nicht verhehlt, daß diese beiden Menschen, deren zartes Verhältniß und Zusammenleben ungemein poetisch dargestellt sind, trefflich zu einander passen; aber er will gerade zeigen, daß für ein so elementares Wesen wie Hann Klätz nicht die lieblich beruhigende Reizung, sondern die stürmische, verzehrende Leidenschaft das eigentliche Element ist. Ob Lina, der eine solche Leidenschaft wird, sie versteht und erwidert; danach hat der Dichter nicht zu fragen; für Hann ist diese Liebe etwas Dämonisches, dem er unterliegt, und die Szenen, in denen das Mädchen die Liebe abweist, entsprechen gewiß mehr ihrem Charakter als die etwas schwächliche Art, in der zuletzt eine Aenderung dieses schier unbeugsamen Wejens vorbereitet zu sein scheint. Und alle Nebenfiguren: ein Riesenpaar, ein taubstummer Fischer mit seiner Gattin, ein verrückter Kapitän, ein lägnerischer Lootse, der mannichfach in die Handlung eingreift, Hanns Stiefvater und seine Mutter, die beiden Brüder, der schon erwähnte Kaufmann und ein Pastor, die Mitglieder eines reichen Fabrikantenhauses in der benachbarten Stadt, ein älteres Fräulein, eine Handarbeitslehrerin, bei der Lina eine Weile in Stellung ist, halb Begleiterin, halb Dienerin: all diese Figuren sind vortrefflich geschildert. Wie plastisch stehen die Stübchen vor uns, die hellen Säle und die ärmlichen Hütten; wie wundervoll ist die Landschaft in Sommer und Winter, das Meer in seiner Hebllichkeit und in seiner Wuth.

Das charakteristische Merkmal des Verfassers ist die Mischung von Realismus und Romantik. Der alte Chronos wird, zum Beispiel, in der Gestalt eines Mistkutschers symbolisirt. Das erscheint zuerst lächerlich oder nur verwegen; ist aber so gut durchgeführt, daß man die Absonderlichkeit bald fast für notwendig hält. Und diese Mischung von Romantik und Realismus zeigt auch der zweite

Roman. „Der Reiter auf dem Regenbogen“: der Titel stammt daher, daß der Held Gust Petersen selbst einmal eine Romane mit dieser Aufschrift dichtet, in der er sich stolz als einen tüchtigen Reitersmann darstellt, der bei dem gefährlichen Mitt sich seine Geliebte erobert. In Wirklichkeit aber ist dieser Held ein Eroberer nur in der Phantasie (wie denn überhaupt Engels Männertypen meist schwächer sind als seine Frauentypen), ein Träumer, dem das wirkliche Leben nur Enttäuschungen bietet. Er ist ein hochbegabter Mensch, dem Mutter und Freunde, auch junge Damen eine große Zukunft voraussagen. Aber das Abiturentenexamen kann er nicht machen, weil er, von seinem Freiheitstreben verführt, Catilina als Retter des Vaterlandes preist und auch, da der Direktor ihm die Möglichkeit gewährt, den Aufsatz nochmals zu schreiben, unbeugsam bei seiner Ansicht beharrt. Diesem einen Unglück folgen manche andere. Ein Mädchen, das er schwärmerisch liebt und das ihm auch eine zarte Reizung weckt, die Tochter eines verabschiedeten Marineoffiziers, muß er aufgeben, da er vom Vater aus dem Haus gejagt wird. Er macht einen Selbstmordversuch; wird aber gerettet. Auch die Stellung in einem Antiquitätengeschäft, in der er zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, verläßt er nach einer gemeinsam mit einer Cousine unternommenen Flucht zu einem Schmierendirektor, der eine sofortige Enttäuschung folgt. Er hungert und wird dann Sekretär eines Vandrathes, eines Jugendfreundes, der die Jugendliebe geheiratet hat. Auch in dieser Stellung, obgleich er große Gewandtheit und Begabung zeigt, harret er nicht aus. Endlich scheint er das Feld zu großer Thätigkeit gefunden zu haben. Durch Briefe der Cousine, die einen Schutztruppenunteroffizier in Afrika geheiratet hat, und durch allerlei Lecture läßt er sich zu dem Glauben verleiten, für die gefährdeten Fischer in Wisby sei in Afrika ein lohnendes Feld zu finden. Er überredet sie noch vielen Willen zur Auswanderung; ihr Führer aber kann er nicht werden, denn er erkrankt und stirbt, bevor er das Land der Verheißung gesehen hat. In der Krankheit pflegt ihn die Jugendgeliebte, die inzwischen Witwe geworden ist und die zarte Reizung für den ehemaligen Freund bewahrt hat.

Auch hier sind es nicht die Vorgänge und der Held, die dem Leser die Hauptfreude bereiten, sondern die Art der Schilderung, die Charakteristik der Orte und der Menschen. Keine gewöhnliche Schulgeschichte, wie man sie jetzt so oft liest; aber die Kontrastierung der Persönlichkeiten, des strammen Schablonendirektors und des idealen Oberlehrers, der seine Schüler zu eigener Entwicklung bringt, ist so gut gelungen, daß sie zugleich typisch wirkt. Sehr lustig sind auch die Inhaber des Antiquitätengeschäftes, die Brüder Kladow, geschildert; der Eine ein geschickter Restaurator, der Andere ein Meister der Kleinkunst. Und die alte Stadt, mit ihren Gassen und Winkeln, ihrem Hafen und ihrer Umgebung, die Insel Wisby in Sonnenglanz und Sturmnacht, ihre Bewohner in trümerisch resignirtem Nichtsthun, in stummer Verzweiflung und in heßer Auflehnung gegen die Obrigkeit: Das Alles ist ganz lebendig geworden.

Engels Romane und Novellen ragen hoch über das Mittelmaß der gewöhnlichen Erzählungsliteratur empor. Man begrüßt einen Dichter, der nicht abenteuerliche Geschehnisse aufzählt, sondern Menschengeschickale mit reifer Kunst gestaltet.

Professor Dr. Ludwig Weiger.

Eine Probe aus dem „Verbotenen Rauch“:

## Die scheue Marik.

Ich habe die Geschichte von der alten Kase Stöwesand und Kase hörte sie von Marik Grapentin selbst. Deshalb ist sie wahr, denn Kase Stöwesand sprach nie ein unwahres Wort, wenn sie auch gegen dreißig Jahre gelähmt an ihrem niedrigen Fenster saß und die kleinen Kinder das „Grufeln“ lehrte, sobald sie ihnen mit ihrem gelben, zerrissenen Antlitz Gesichtern schnitt. Und das Einzige, was an Kase ein Wenig unverständlich war, bestand darin, daß sie oft ganz unvermittelt die Worte vor sich hinsprach: „Es ist halb Acht.“ Das war aber auch ganz in Ordnung, denn Kase hatte vor vierzig Jahren ihren Bräutigam durch den Seelob verloren und nun erinnerte sie sich oft an die Zeit seines schweren Scheidens und dann murmelte sie die Stunde eben vor sich hin.

Es tobte ein schweres Schneewetter, und über dem gefrorenen Boden segte der Sturm, daß die glatte Bahn unter dem Arm stöhnte. Ringsum konnte man gar nichts erkennen als graue Dämmerung. Da stand ich in Kase Stöwesands Stübing, in dem eine kleine Petroleumlampe brannte, und sagte: „Ich möchte nu heirathen.“

„Ja“, nickte sie, „dann mußt Du auch einen Weihnachtbaum anstecken, denn ein Weihnachtbaum hat eine Macht.“

„Wie so, Kase?“

„Ja, und dann darf es auch keine Scheue sein, sonst geht es Dir wie Jasper Grapentin, dem Steuermann, mit seiner Marik. Das war so:

„Marik, Mariking, komm, kuck“, rief der Steuermann Jasper Grapentin, während er in den Flur seines schmutzen Häuschens trat, und dabei schüttelte er sich den Schnee ab. „Kuck, Marik, hier bring ich Dich eine Lanne. Ich hab' sie im dängeromer Holz geschlagen, und wenn Du sie auch nicht haß pupen wollen: heut is Heiligabend, da is so was schön. Nu steck da ein paar Lichter dran, Wachs habe ich auch mitgebracht (hier): und dann setzen wir uns drunter und denken uns was.“ Damit pflanzte der große, frische, kräftige Kerl, der schon in den Dreißigen stand, die dunkle Lanne vor seinem Weib auf, das viel jünger war als er und zart und rank und schlank wie ein ganz junges Mädchen. Das war sie eigentlich auch, da sie kaum die Ahtzehn erreicht hatte.

„Na sitz, Mariking!“

Die Junge saß ihn mit ihren großen, blauen Augen einen Moment erstaunt an, sagte aber weder Ja noch Nein, sondern nickte rasch und begann, sich an dem Baum zu beschäftigen. Doch dieses stumme Nachgeben war gerade das Schlimme an ihr. Es war schlimm, daß sie so zeitig geheiratet hatte und daß sie keinen eigenen Willen besaß, und vor Allem, daß sie so scheu war. Woher Das kam? Je, sie war als eine Waise bei dem Hasenmeister erzogen worden und man hatte sie streng gehalten und viel gescholten; und zuletzt wurde sie als ein halbes Kind dem Steuermann Jasper Grapentin zugeführt, weil er ein frischer Kerl war und Freude am Weib zeigte und außerdem versprochen hatte, sie auf den Damm zu bringen. Und Das that er auch auf seine Art, ganz gutmüthig und recht nachsichtig, und er wartete ehrlich, bis ihr nicht mehr Alles so fremd wäre, ihre Pflichten und das enge Beieinander und sein Vergnügen an ihr. Allein sie thautete nur langsam auf, sehr, sehr langsam.

„Ja, ja, nimm Dir keine Scheue“, meinte die alte Kase.

„Aber nun stimmerte es doch von der dunklen Lanne, es duftete nach Harz und auf dem weißen Tischuch lagen die Geschenke, die die Gatten einander einbelehrt hatten. Nur praktische Gegenstände durften es sein; für die Frau Stoff zu einem neuen Kleide, für den Mann ein Paar Haushandschuhe. Auch war keine Ueberraschung damit verbunden, weil Alles vorher so bestimmt war. Aber nun standen sie doch vor dem weißen Tisch und es ging wie ein Behagen durch den kleinen Raum.

„Schnell, Mariking“, sagte Jasper; „nun mach die Laden vor den Fenstern zu. Dann wird es noch stiller. Und dann sind wir Beide ganz allein.“

Folgsam ging sie, wobei sie ihn mit ihren großen Augen ein Wenig von der Seite maß; was er wohl mit seinen Worten bezwecke. Und als das grüne Holz nun fest an den Scheiben lag und nur der Schnee, der zuweilen an die Scheiben pflöte, die Stille unterbrach, da sagte Jasper, der sich die Hände rieb: „Nu komm, Mudding“ (es war das erste Mal, daß er sie so nannte), „nu wollen wir uns hier auf das schöne, neue, schwarze Ledersofa setzen und uns von dem Lannenbaum erzählen.“

Damit zog er sie neben sich; und die Scheue saß ganz still bei ihm mit verhaltenem Athem, denn es zog Etwas gegen sie heran, etwas Veißes, Heimliches, Wohlthuerendes, das sie sich nicht erklären konnte.

„Was willst Du?“ flüsterie sie nur ganz leise; und es schien, als ob sie sich wundere, daß sie überhaupt gesprochen habe.

„Ja, Mudding“, fuhr er fort (und es war wohl nur zufällig, daß er mit seinem Arm ein Wenig den ihren streifte). „Nu sitzen wir hier zusammen und es is recht still bei uns. Aber wart man, mir kommt es so vor, als wenn es nu bald lauter bei uns werden könnt, nicht?“ Dabei ließ er wieder einen seiner Seitenblicke über sie hinschieben.

Jedoch kaum hatte er das Wort hervorgebracht, da schreckte Marik zusammen, wurde totenblaß und später wieder siedendroth und hob die Hände gegen ihn, als ob sie sich wehren wolle.

„Rein Gott“, stammelte sie.

„Wiezo?“ lachte Jasper und griff herzhaft nach ihrer Hand. „Mudding, was is dabei zu schämen? Das ist doch Das, was der liebe Gott will. Das Einzige, was schad dabei is, besteht darin, daß Du . . .“ Jedoch er unterbrach sich und klopfte ihr auf den Rücken und rief in seinem muntersten Ton: „Nu, Mudding, so viel haben wir lange nicht zusammen gesprochen. Wahrhaftig, so viel, daß mir davon ganz trocken in der Kehle“ geworden is. Wie wärs, wenn Du jezt was zu trinken gähst? Aber Du hast wohl bloß wieder Deinen Kaffee?“

„Rein“, flüsterie sie rasch, „ich hab' für Dich Grog gemacht.“

„Grog?“ wiederholte der Steuermann, über ihre Aufmerksamkeit völlig verblüfft. „Wahrhaftig, Mudding, richtigen Grog? Davan hast Du gedacht? Oh, daß mal auf, Mudding, es wird noch, es wird noch Allens richtig; es flect so viel Gutes in Dich.“ Dabei war er aufgesprungen und nahm ihr das warme Wasser ab; und nun brachte sie Gläser herbei mit Zucker und Rum drin und goß ein.

Jasper mußte zusehen, wie sie Alles bereitete, und als sie den Arm hob, da sah er auch, wie fein und kindlich er war. „Mudding“, rief er plötzlich, nach-



dem er das erste Glas gekostet, 'Du bist wie ein Weihnachtspüpping. Und der Muth, ja, der wird Dir auch schon noch kommen. Nu trink!'

Da trank sie wirklich, und als ihr das Blut davon in den blassen Wangen zu schimmern begann und als in den blauen Augen dunkle Flämmchen zuckten, da fuhren tolle Gedanken durch Jaspers Seele, bis er plötzlich ihre Hand ergreifen mußte, um ihre Finger mit einer schnellen Bewegung seinem Ohr zu nähern.

'So, Rubbing, da kneißt Du nu mal rein und in den Bart da zupfst Du mich auch. Du mußt nu endlich merken, daß Du eigentlich der Stärkste hier bist. Ja?'

Wirklich spürte er ihre Finger an seiner Haut, und trotzdem sie nur immer bat: 'O Jasper', ließ er nicht ab.

'Nu lach' auch, mein Rindung,' bettelte er fürklich. Da geschah etwas Wunderbares. Hell und jung lachte sie plötzlich. Und es war ein so ungewohnter Ton, daß der Steuermann in die Höhe fuhr, als wollte er erforschen, woher der Laut gedrungen sei.

'Das kannst Du?' kam es unglaublich von seinen Lippen, 'Das kannst Du?' 'Makt up!' klang von draußen aus dem Schneewetter eine Stimme dazwischen.

Aus seinen Träumen gerissen, öffnete Jasper. Auf dem Flux stand der Postbote, der ihm einen Brief entgegenstob. 'Aus Bismar', brummte er. Dann hingelte die Glocke an der Hausthür und der Eindringling war wieder verschwunden.

Wieder waltete Stille. Der Steuermann sah am Tisch und las. Die Lichter des Baumes waren fast herabgebrannt und Jasper war so vertieft, daß er kaum merkte, wie aufmerksam und gespannt dieses junge Kind, das sein Weib war, sein Thun verfolgte.

Endlich löste sich eine Frage von ihren Lippen, kurz und gepreßt: 'Jasper, nimmst Du nun doch den Vorschlag an?'

Er hob sein Haupt, seine Augen leuchteten ihren eigenen stählernen Glanz, den sie stets wiesen, wenn von Geldeswerth die Rede war.

'Marik', entgegnete er gedämpft, 'zweihundert Thaler den Monat und zum Schluß tausend Mark zum Geschenk! Das wird mir nie wieder geboten.'

'Und wie lange bleibst Du?'

'Oh', meinte er leichtthin, 'knapp zwei Jahr'. Und dort oben in die Hingegenden kann ich Alles sparen. Paß auf, Rubbing: ich komm' als ein reicher Mann wieder. Und dann zahl' ich an auf einen eigenen kleinen Dampfer und dann läßt Du Frau Kapitän. . . Du sagst ja gar nichts?'

Aber sie schwieg. Und Das war wieder das Schlimme, daß dies laut pochende Herz nicht reden konnte.

Sie setzte sich in eine Ecke, und während er sich von Neuem über das Schreiben beugte, starrte sie in die verendenden Lichter hinein und lauschte auf das Hämmern in ihrer Brust und hörte, wie auf dem Bodden das Eis knackte, scharf und brechend wie ein Wehlaut.

. . . Nach vier Jahren kehrte Jasper Grapentin heim. Sein Schiff war dort oben eingeeißt gewesen, so daß man nichts von ihm gehört hatte.

Es war ein älterer Mann, der da eines Morgens an die Thür klopfte, ein Wenig geneigt, mit Furchen auf der Stirn und mit einem langen Vollbart, der

an den Spitzen einen silbernen Saum aufwies. In der Hand trug der Mann eine winzige kleine Tanne.

„Guten Morgen“, sagte der Eintretende und stupte, als ein kräftiges, biegsames Weib mit einem etwa dreijährigen Mädchen vor ihm stand: „Bist Du Marit?“

Sie antwortete, während sie ihn befremdet musterte, mit lauter, klarer Stimme: „So heiß' ich; aber was wollen Sie hier? Ich brauche keinen Weihnachtsbaum.“

„Ja, Marit“, erwiderte der Ankömmling kleinlaut. „Heut ist ja wieder Weihnachtmorgen und ich hab' den Baum im dangerower Holz geschlagen. Du aber bist kräftig und schön geworden“, setzte er langsam hinzu und seine Stimme, die er im ewigen Eise selten gebraucht, klang schüchtern und bewegt; und nun legte die Arme um meinen Hals, denn sieh: ich bin Jasper.“

Da trat die Frau einen Schritt zurück und riß ihr Kind mit sich, daß es aufschrie. Dann sprach sie abweisend: „Wenn Du Jasper bist, so freut es mich, daß Du am Leben geblieben. Und dies hier ist Dein Kind. Aber die Arme mag ich nicht um Deinen Hals legen, denn ich kann mich in Dich kaum finden, so anders siehst Du aus. Solche Härlichkeit ist mir auch ungewohnt. Aber während Du fort warst, da hab' ich Alles so gehalten, wie es war, und die Arbeit hat mir gut gethan. Nun setz' Dich nieder und trink einen Schluck Warmes.“

Der Mann ließ sich nieder und schüttelte das Haupt. Dann zog er eine Brieftasche hervor und zählte mehrere Tausendmarkstücke auf den Tisch. Aber das Weib, das geschäftig hin und her ging, wandte keinen Blick danach. So blieb's den ganzen Tag. Sie sprachen kein überflüssiges Wort. Nur als der Steuermann einmal zaghaft über den blonden Kopf des kleinen Mädchens streichen wollte, mußte er wieder befangen das Haupt schütteln und zog wie beschämt seine Finger zurück. Am Nachmittag ging er fort. Als er abends heimkehrte, da brannte die kleine Tanne, die er im dangerower Holz geschlagen, und nebeman im Kofen schlief das kleine Mädchen, denn es war schon spät.

Das Schweigen aber endete nicht. Still saßen die Weiden auf dem schwarzen Ledersofa und saßen auf dem Baum. Aber wie waren Beide durch die Jahre verwandelt: Sie aufrecht, erblüht, bewußt, er müde, verarbeitet und bedrückt; ein Mann, der scheu und zaghaft geworden in der ewigen Stille der Eiswelt; nur die Goldtasche hielt er in seiner Hand, wie Etwas, das ihn entlassen könnte.

Lange, lange Zeit saßen sie so.

Als er jedoch daran denken mußte, wie er damals von dannen gegangen war, lieblos, gerade in dem Augenblick, als die scheue Seele neben ihm sich öffnen wollte, da schnitt ihm Etwas durch die Brust und schwer neigte sich seine Stirn, bis sie auf dem rothbuchenen Tisch ruhte, und durch seinen derben Körper suchte Etwas wie ein Schluchzen, wenn er sich auch nicht rührte.

Und wieder verging eine lange Spanne Zeit. Die Tanne duftete und die Dichter fladerten im Luftzug; und so merkte der Versunkene nicht, wie eine Hand ganz leise sein Ohr berührte und dann auch seinen Bart zupfte und wie dabei um die Lippen des kräftigen Weibes ein ganz eigenthümliches, überwundenes und doch festhaftes Lächeln spielte.

„Ja, ja, die Scheuen“, meinte die alte Kase, „sie haben so Vieles, was man gar nicht enträthseln kann. . . Das kannst Du glauben.“

Georg Engel.

## Russische Industrie.

Ärterlei Vorgänge deuten auf zunehmende Regsamkeit in der russischen Wirtschaft. Nachdem der Koloß im Osten seinen „Freunden“ nicht den Gefallen gethan hatte, zu Grunde zu gehen, singen einige schlaue Geschäftsleute an, sich die Kehreite der Medaille zu betrachtem und neue Verbindungen mit dem Zarenreich anzuknüpfen. Vor sechs Monaten etwa ließen sich die Daily News aus Petersburg die besten Methoden zur Bekämpfung der deutschen Konkurrenz mittheilen. England ist lange der russischen Wirtschaft ferngeblieben. Politische Gründe verschlossen russischen Papieren die londoner Börse. Das ist anders geworden seit der bekannten zweimilliardenanleihe des Jahres 1906, an der, zum ersten Mal wieder, die russische Finanz sich betheiligte. Auch die Anleihe vom Januar 1909 kam auf den englischen Geldmarkt. Die deutsche Finanz blieb in beiden Fällen im Hintergrund; doch nicht etwa, weil unsere Geschäftspolitik gegenüber Rußland sich geändert hatte. Die deutschen Kaufleute sollten der neuen anglo-russischen Wirtschaftsera immerhin einige Aufmerksamkeit schenken. Die Säge der Daily News haben sich kaum besonders tief in die Erkenntniß Dezer, die sie lasen, eingepreßt. Doch eine Rede des Handelsministers Timirjasew bestätigte die Auffassung, daß die Daily News eine Resonanz amtlicher russischer Wünsche geboten hatten. Man ließ die britische Handelswelt wissen, daß Rußland nichts thun werde, um die Engländer im Wettbewerb mit den Deutschen zu unterstützen; gab ihnen aber den Rath, ihre geschäftlichen Methoden zu ändern und den deutschen Bedingungen anzupassen.

Die deutsche Einfuhr nach Rußland hat sich in den letzten zwanzig Jahren um 150 Millionen Rubel im Werth gehoben, während der englische Import im selben Zeitraum nur um 16 Millionen Rubel zunahm. Noch sichtbar war der Fortschritt des deutschen Handels im Wasserverkehr. Die englische Schifffahrt hatte in den russischen Haupthäfen bis zum Jahr 1906 den ersten Platz. Seitdem sind die Deutschen und Skandinaven in die Höhe gekommen und haben John Bull zurückgedrängt. Der als Lüttung für die deutsche Ostmarkenpolitik versuchte Boykott deutscher Waaren in Polen hat den Engländern gute Chancen; aber sie traten gar zu sehr als merchants of the world auf. Der Britte hält es für kleinlich, den Abnehmern Konzessionen zu machen, und besigt nicht die deutsche Kunst, den Kunden weidgerecht zu „bearbeiten“. Der Agent spielt im deutschen Geschäft eine wichtigere Rolle als in England. Er ist technisch gut ausgebildet und versteht die Leute zu behandeln. Dieser (von verständigen Engländern anerkannten) Ueberlegenheit hatten die deutschen Fabrikanten zu danken, daß britische Konkurrenz ihnen auf dem russischen Absatzgebiet bis heute nicht schaden konnte. Aber eine Verschiebung auf Lebenszeit ist damit nicht geboten. John Bull verfügt, wenn es sein muß, schließlich auch über die Gabe der Anpassung. Man muß damit rechnen, daß er sich dieser Fähigkeit bewußt wird, wenn er sieht, daß der russische Handel vor der Nothwendigkeit steht, neue Absatzgebiete zu erobern. Was den Daily News an Wirkung versagt blieb, wird vielleicht die Erklärung des russischen Handelsministers erreichen. Der hat ein besonderes Interesse an der Entwicklung der anglo-russischen Handelsbeziehungen, weil er als Vorsitzender der Englisch-Russischen Handelskammer in Petersburg praktische Erfolge braucht. Timirjasew sieht ein, daß die russische Landwirtschaft neue Märkte gewinnen muß. England sei das natürliche Ab-

saggebiet für die Agrarprodukte des Zarenreiches; schon weil es keine Getreidezölle hat. Der Russe müsse diesen Markt genau studiren, um zu wissen, welche Bedürfnisse vorherrschen und mit welcher Konkurrenz er zu rechnen hat. Alles richtig; aber eine beträchtliche Einfuhr von Getreide und anderen Bodenprodukten ist ohne Gegenleistung kaum denkbar. Und die Rebance hätte in einer Ermäßigung der russischen Industriezölle für englische Fabrikate zu bestehen. Rußland braucht den Schutzzoll zur Förderung der eigenen Industrie. Ein Musterbeispiel für Carnegies Lehre von dem erzieherischen Einfluß der Zölle. Wird man nun dem Protektionismus um Englands willen untreu werden? Timtrjasew meint, daß die russische Industrie für die Abkehr vom Schutzzoll noch nicht reif sei. Das Zarenreich habe wirtschaftliche und sozialpolitische Aufgaben vor sich, die schützender Mauern bedürfen, damit der scharfe Windzug freier Konkurrenz die Keime nicht vertwehe. Aber England brauche sich nicht an Zollmauern zu stoßen: die ökonomische Eroberung Rußlands sei, trotz den Schutzzöllen, mit Kapital und Unternehmungslust möglich. Der Boden des weiten Reiches soll durch englisches Geld und britischen Geschäftsgeist befruchtet werden. Das wäre die einzig richtige Art, eine wirtschaftliche Entente zwischen beiden Ländern herzustellen. Der russische Minister spricht damit eine Einsichtswahrheit aus. Leider hat man sich in Deutschland bisher begnügt, die politische Herrissenheit des Monomachenreiches zu beklagen, und jeden Versuch, dem Kapital die Vortheile einer Pionierarbeit auf russischem Boden zu zeigen, mit Achselzucken erledigt. Nun kommen die Engländer, deren aufgespeicherte Finanzkräfte nach neuen Möglichkeiten suchen, und werden, wenn die Zeichen nicht trügen, wieder einmal die „Klügeren“ sein. Dem Deutschen Reich droht doppelter Verlust: der Vorrang in Rußland und die Stellung auf den englischen Märkten; denn ein anglo-russischer Wirtschaftsbund hat die Reziprozität zur Voraussetzung. Das braucht sich nicht von heute auf morgen zu ereignen. Man darf in der wirtschaftlichen Entwicklung überhaupt niemals mit Zeiträumen rechnen, die für Tagesereignisse passen. Aber es ist gut, wenn man die Augen auf einen möglichst weiten Gesichtskreis einstellt, damit man seine Figuren noch zur rechten Zeit weit genug verschieben kann.

Die Englishmen werden auch nicht nur reife Saat zu säen haben. Mancher schwere Stein wird aus dem Wege zu räumen sein, um freie Bahn für Finanzleute und Kommissionäre zu schaffen. Da ist besonders ein Umstand, der einer Einigung zwischen Russen und Briten hinderlich zu sein scheint: Heider Interesse an der Baumwollindustrie. Lancashire mit seinen Millionen von Spindeln ist der Lebensnerv der englischen Industrie. Hier liegen die Wurzeln der modernen Wirtschaft Großbritanniens. England marschirt an der Spitze der Länder, die eine nennenswerthe Baumwollindustrie haben. Aber auch Rußland ist ziemlich weit vornan. Mit mehr als acht Millionen Spindeln nimmt es den vierten Platz ein. Das wäre an sich noch kein Grund, eine Interessenkollision zu fürchten. Beide Länder konnten bis heute neben einander auf dem Weltmarkt bestehen. Jetzt ist die russische Baumwollindustrie aber von einer schweren Krise heimgejuckt. Die Produktion hat sich im Lauf der letzten Jahre so vermehrt, daß an ein richtiges Verhältniß zur Aufnahmefähigkeit des Marktes nicht mehr zu denken ist. Die Kaufkraft der russischen Bevölkerung hängt vom Ausfall der Ernten, also von einem schwankenden Faktor, ab. Das haben die Unternehmer nicht beachtet, sondern immer neue Spinnereien gebaut. Die Folge war eine chronische Ueberproduktion. Was soll nun geschehen? An eine Ausdehnung,

des inländischen Absatzgebietes ist nicht zu denken. Bleibt also nur eine erhebliche Steigerung des Exports und verschärfter Wettbewerb mit allen Lieferanten, die für den Weltmarkt in Frage kommen. In erster Linie England. Die britischen Fabrikanten werden mit dem Vorwärtsdrängen der russischen Spinner zu rechnen haben. Diese Sachlage ist einer anglo-russischen Entente nicht günstig. Die Baumwollenspinnen werfen einen Schatten auf das Bild friedlicher Gemeinschaft.

Die deutsche Industrie hat den Vortheil, daß sie an den Schutzzoll gewöhnt ist. Dem deutschen Fabrikanten schrecken Zollmauern nicht; er ist ja hinter ihnen groß geworden. Er sieht gelassen der russischen Tarifrevision entgegen, weil er weiß, daß es für ihn nicht viel schlimmer kommen kann. Die russische Wirtschaft regt sich zu neuem Leben und die erste Lebensäußerung zeigt sich (wie immer) bei den Schutzzöllnern. Die verlangen, daß der Zolltarif geändert werde. Rußlands Industrie soll den großen Wirtschaftsmächten nahefeiern und versuchen, unter dem Dach des Zolltreibhauses zu spigger Blüthe zu kommen. Die Syndikate, die, nach berühmten Mustern, in den letzten Jahren geschaffen wurden und, zum Theil, in der Ausübung eines „gesunden“ Preisterrorismus die mitteleuropäischen Vorbilder übertroufen haben, schreien nach einer Ausgestaltung des Zolltarifs. Wer es wagt, an die Möglichkeit einer Zolloverringung zu denken, gilt als Feind des Vaterlandes. Die Kartelle haben die Macht; sie sind die wahren Vertreter vaterländischer Interessen. Tout comme chez nous. Als im vorigen Jahr ein russischer Eisenruß geplant wurde, mußte man zugeben, daß die Nachbarn im Osten bereits zu wesentlichen Prinzipien vorgeedrungen seien. Aber die russische Regierung zeigt den Traußideen ein unfeindlicheres Gesicht als die deutsche; ihr behagt nicht, daß der Fiskus als Versuchsobjekt für die Preispolitik der Syndikate dienen soll. Die erproben die eigene Kraft an der Widerstandsfähigkeit des Staates. Neulich hörten wir von Konflikten in der Verwaltung der „Prodometa“, der Verkaufsorganisation südrussischer Eisenwerke; ein Theil der Mitglieder sollte mit der Politik des Syndikates nicht einverstanden sein. Dem Verband ist nämlich nicht gelungen, den Fiskus zur Bewilligung jedes von der „Prodometa“ geforderten Preises zu zwingen. Die staatlichen Abnehmer haben einfach alle „nationale“ Rücksicht vergessen und ihre Bestellungen dem Ausland gegeben, das ihnen niedrigere Preise als die russischen Werke gewährt. Die Staatsbahnverwaltung hat, zum Beispiel, ihren Bedarf an Wagonbandagen bei fremden Fabriken gedeckt. Die Prodometaleute haben ihren Kerger zunächst in mißbilligenden Resolutionen gegen die Leiter des Syndikates Luft gemacht. Doch die Produzenten lassen sich dadurch von Verschmelzungen nicht abschrecken; besonders da nicht, wo sich eine Möglichkeit zeigt, vom Staat Geld herauszuschlagen. Jetzt sind die Aussichten für alle Lieferanten von Eisenbahnmateriale ziemlich günstig. Man will neue Bahnen bauen und die Betriebsmittel der schon vorhandenen Linien erneuern. Natürlich werden also neue Fusionen geplant. An der petersburger Börse sprach man von einer Verschmelzung der Soromowwerke, der zweitgrößten russischen Wagonfabrik, mit den Kolomenskerwerken und mit der bekannten moskauer Maschinenfabrik von Struve.

Moderne Ideen finden Eingang in die russische Industrie. Aber das Varenreich kann sich niemals auf eine stabile Käuferfähigkeit im eigenen Lande verlassen. Bei einer Bevölkerung, die zu mehr als achtzig Prozent aus Bauern besteht, ist ein zuverlässig funktionirender Marktverkehr undenkbar. Deshalb fehlt auch den

Syndikaten die wichtigste Voraussetzung ihrer Existenz. Kartelle zur Ausbeutung des Fiskus sind gewiß sehr löbliche Einrichtungen. Man darf nur nicht vergessen, daß der Staat auch dem Einfluß des stärksten Syndikates zu entschlüpfen vermag: er kauft einfach im Ausland. Schließlich geben die fremden Geldmärkte ihre Mittel nicht dazu her, daß die russischen Industrieverbände davon fett werden. Es fragt sich, wie die Engländer mit der russischen Syndikalfrage ins Reine kommen werden.

Das deutsche Kapital hat, als Besitzer russischer Eisenbahnprioritäten, ein Interesse daran, daß die Ertragsfähigkeit der Bahnen nicht von den Kartellen ausgebeutet und gemindert wird. Die deutsche Finanz hat sich durch die umfangreiche Beteiligung an der Kapitalisirung der Eisenbahnen ein großes Verdienst um die wirtschaftliche Entwicklung Rußlands erworben. Das wird oft übersehen, obwohl Deutschland der größte fremde Markt für die Obligationen der russischen Eisenbahnen ist. Von den 1½ Milliarden Rubeln staatlich garantierter Eisenbahnanleihen haben wir den größten Theil. Dabei wird uns mit der Frage der „Garantie“ oft genug Angst gemacht. Ist unter „staatlicher Garantie“ die Sichertheitleistung durch die jeweilige Regierung oder durch das Russische Reich zu verstehen? Wäre nur die „Regierung“ gemeint, so könnte jede Aenderung im Regime die Bürgschaft entwerthen. Zum Glück haben diese Auseinandersetzungen noch keine praktische Bedeutung gehabt. Die Sicherheit der Eisenbahnprioritäten war bis heute noch in keinem Fall von der Qualität der Eisenbahnunternehmen selbst zu trennen. Daß Rußland übrigens nicht nur an neue Eisenbahnprojekte im eigenen Lande denkt, sondern auch die Beteiligung an fremden Unternehmungen erwägt, hat das (auch in anderer Beziehung auffällige) Interesse an der viel genannten chinesischen Kanton-Hankau-Bahn bewiesen. Ein Staat nach dem anderen sucht sich eine Beteiligung an dieser chinesischen Eisenbahnleihe zu sichern, um bei dem zu schaffenden „Präzedenzfall“ für die künftige Finanzirung chinesischer Eisenbahnen nicht zu fehlen. Denn die lumpigen 27 Millionen Dollars, die für die Anleihe in Betracht kommen, reizen natürlich allein nicht zur Theilnahme am Maß. Die Jantees sind besonders dreist aufgetreten, weil sie China für sich allein haben wollen. Durch ihre extravaganten Forderungen haben sie in der Erledigung des Finanzgeschäftes einen Aufschub verursacht, der in der Brust der Chinesen keine liebevollen Gefühle für die eifrigen Finanzmanager wecken wird. Die Ruhepause wurde mit einem Verächt ausgefüllt, das sagte, auch Rußland habe seinen Antheil an der Kanton-Hankau-Bahnleihe gefordert. Die überraschende Meldung wurde korrigirt; der Russische Gesandte in Peking, hieß es nun, habe die chinesische Regierung nur „freundlich“ darauf aufmerksam gemacht, daß, falls das Reich der Mitte Geld für die Yangtse-Bahnen nöthig habe, Rußland durch die Russisch-Chinesische Bank an der Anleihe zu partizipiren bereit sei. Das ist ungefähr das Selbe, was die erste Nachricht gesagt hatte. Die Russisch-Chinesische Bank, die mit ihren Verbindungen nach Frankreich gravitirt, hat längst Expansionsgelüste. Die starke Initiative des deutschen Kapitals ist ein Gegenstand der Sorge für Engländer und Franzosen; und seit die Sibirische Handelsbank in Beziehungen zur Deutschen Bank getreten ist, hat die Russisch-Chinesische Bank manche kummervolle Stunde durchlebt. Vielleicht soll das Eingreifen in die chinesische Angelegenheit, à côté der russischen Regierung, die Lebensfähigkeit des Institutes deutlich zeigen. Jedenfalls: Vergiß nicht, auf Rußland zu achten! *Adon.*

**Max Ulrich & Co.,** Kommanditgesellschaft  
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.  
Reichsbank-Giro-Conto.

**Bergwerksunternehmungen.**



# MURATTI

Was den Blumen der Tau, ist dem Fuss der Salamanderstiefel.  
Tragen Sie Salamanderstiefel, und Ihre Füße werden sich wohl fühlen.  
Fordern Sie Musterbuch H.



## Salamander

Schuhes. m. b. H.

Einheitspreis . . . M. 12.50 BERLIN W 8, Friedrichstr. 182.  
Luxus-Ausführung M. 16.50 Stuttgart — Wien I — Zürich.

Nur in „Salamander“-Verkaufsstellen zu haben.

**Japan** □ □ **China**

Kunstgegenstände — Sammlerobjekte  
**Richard Salomonsen**  
Berlin SW. 66, Wilhelmstr. 43 b gegenüber  
dem Architektenhaus.

**Nähret die Nerven mit Neocithin**

Apotheken  
Druggerien.

**Sperminum Poehl**

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper  
angesammelten Ermüdungsstoffe, regt die Gewebs-  
atmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten  
Erfolge bei Stoffwechselkrankheiten, Herzleiden,  
Marasmus, Arteriosclerosis, Gicht, bei Uebermüdung  
u. in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige  
Literatur versendet gratis das Organitherapeutische Institut Prof. Dr. Poehl & Söhne  
(St. Petersburg), Abt. Deutschland Berlin SW. 68 u. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.



D-Züge  
Berlin-München  
bis  
**Rudolstadt**

Wegen Wagenfahrt  
(1<sup>1/2</sup> Stunde) durch  
das Schwarzatal  
drahtet:

Huebner,  
Schwarzburg

**Berliner Theater-Anzeigen**  
 **Literarische Anzeigen**

siehe: besondere  
Rubrik in den nächst-  
folgenden Seiten!

## Berliner-Theater-Anzeigen

### Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

#### Die oberen Zehntausend

Operette in 3 Akten nach einer Idee des  
Victorien Sardou v. Julius Freund.  
Musik von Gustav Kerker.  
In Szene gesetzt von Dir. Rich. Schultze.

### Victoria-Café

Unter den Linden 46  
Größtes Café der Residenz  
**Schenswert.**

### Gebn. Herrnfeld Theater

Frau Elkam's Friseur

hierzu  
**Meine-Deine Tochter**

Beide Komödien mit den Autoren Anton und  
Donat Herrnfeld in den Hauptrollen.

**Arkadia** Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neubauten  
Jägerstr. 63a „**Moulin rouge**“

Reunions: Montag, Dienstag,  
Donnerstag, Sonnabend

### Unterhaltungs-Restaurant **Wien-Berlin**

*Elegantes Familien-Restaurant.*  
Berlin W., Jägerstrasse 63a.

### Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— *Treffpunkt der vornehmen Welt* —  
Die ganze Nacht geöffnet. **Künstler-Doppel-Konzerte.**

### Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— **Terrains, Baustellen, Parzellierungen.** —  
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.  
Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.



## JLA Frankfurt a. M.

10. Juli — 10. Oktober.

- Erste** Experimental-Ausstellung für alle Gebiete der Luftschiffahrt.
- Fünf** Motorballons im Betriebe Zeppelin, 2 Parsevals u. s. w.
- Alle** Flugmaschinen-Systeme auf grossen Flugfeldern vorgeführt.
- Täglich** Passagierfahrten in Motor und Freiballons.
- Täglich** Wettbewerbe. 200 000 Mk. Preise.

Sonderausstellungen des Auslandes.





**Vergnügungs- u. Erholungs-  
Reisen zur See**

**Nordlandfahrt bis Drontheim**

mit dem Zweifachdecker-Tourer „Wester“.  
**Abfahrt von Hamburg 17. August.**  
Die Hoffnungen auf: Dän. Berärs (Hellerönderle),  
Nubovnen, Holholmen, Galtöen sein nach Ullensaker,  
Nare, Drontheim, Nord. Ortschaft. Die Fern.  
Seitfahrte 10 Tage. Hauptort von Mt. 200 so aufwärts.

**Vergnügungsfahrt nach den  
Nordischen Hauptstädten**

mit dem Doppeldecker-Tourer „Rector“.  
**Abfahrt von Hamburg 2. September.**  
Reicht werden die Fahrt: Helsinki, Galscheburg,  
Wien, Stockholm, Gellingföck, Stockholm, Giel.  
Helsingfors, Helsinki, Gelsingföck, Stockholm, Giel.  
Übernachtung in Drontheim 11. September, Giel.  
12 Tage.  
Schiffahrt von Mt. 200 so aufwärts.  
Wies Küste erreichen die Westküste. Seitfahrte

**Hamburg-Amerika Linie, Hamburg.**  
Abteilung Vergnügungsfahrten.



# Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöff. tägl. 9-7 Uhr.

Eintritt 1 M.



## Ausstellung

v. Wohnungseinrichtungen u. Erzeugnissen der Berliner  
Holz-Industrie in den Ausstellungshallen am Zoo.

Geöffnet  
10—8 Uhr

Eintritt  
1 Mark

Täglich  
Konzert

## Literarische Anzeigen.

**Bismarck in der Literatur.**

Ein bibliographischer Versuch von Arthur Singer. Mit Reproduktion der Titelseiten einiger seltenen Bismarckiana. Anhang: Das Geschlecht von Bismarck in der Literatur, Autoren- und Sachregister. Broschür M. 10.—, in Leinen gebd. M. 12.—, in Leder gebunden, vom Autor signiert M. 50.—

— Ermöglicht die Zusammenstellung der Bismarck-Literatur über alle aktuellen politischen Fragen und bietet so ein förmliches Bild der politischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte. **Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.**

**Schriftstellern**

bietet rühriger Verlag mit aufstrebender Tendenz, Publikationsmöglichkeit. Anfragen mit Rückporto unter L. E. 4166, an Rudolf Mosse, Leipzig.

**Die Philosophie des Imperialismus.**

Von Erneste Sellière.

- I. **Apollo oder Dionysos.** Kritische Studie über Friedrich Nietzsche, 317 Seiten.  
 II. **Der Demokratische Imperialismus.** Rousseau — Proudhon — Karl Marx, 447 Seit.  
 III. **Die Romantische Krankheit.** Fourier — Stendhal (Bayle), 455 Seiten.  
 Jeder Bd. M. 7.—, Lebd. M. 8,50, Hfz. M. 9.—  
 In 2. Auflage — 1908 — erschien soeben

**Hermaphroditismus und Zeugungsunfähigkeit.** Eine Darstellg. d. Missbildungen der menschl. Geschlechtsorgane. Von Prof. Cesare Taruffi-Bologna. Mit 40 interess. Abbildungen. 417 Seiten M. 10.—, Origbd. M. 12.—  
 — Ausführliche Verzeichnisse üb. kultur- und sitzungsgeschichtl. Werke gratis u. franko.  
**H. Barsdorf, Berlin W. 30, Kochstr. 151.**

**: Autoren :**

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im eigenen Interesse die Konditionen des allen bewährten Buchverlage sub. Z. J. 86, bei Haasestein & Vogler A.-G., Leipzig.

**Verfasser**

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee  
 Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand)

**Gegen den Krieg**

Der Zug Roschdestvenskis gegen Japan künstlerisch dargestellt



A. H. v. KOHL. Im  
 Palast der Mikroben  
 3Bde. M. 10.50, geb. 12.75  
 in allen Buchhandlungen

Haupt & Hammon, Leipzig.

Man verlange d. feine Buchhandlung od. d. den Verlag Karl Schnabel, Berlin, Potsdamerstraße 158 (kostenlos),

Hinweis durch Urteile der Presse auf Constantin Brunner

**Die Lehre von den Geistigen und vom Volke**

für diejenigen, die frei werden wollen u. können vom modernen, wissenschaftlich verbrämten Aberglauben.

Gegen die Beherrschung unsrer Gedanken d. die Scholastik Immanuel Kants.  
Gegen den naturphilosoph.-nachchristl. Aberglauben v. der Entwicklungslehre und ihren Afterspropheten Nietzsche.  
Gegen die Nartheit und Gefahr der fogen. allgemeinen Bildung. :-: :-: :-: :-:

(Die Leser der „Zukunft“ werden gebeten, Zukunft Nr. 16 vom 26. Januar d. J., Seite 98—106, „Gespräch zwischen dem Gebildeten und dem Lernenden“ über dieses Werk zu vergleichen.)



## Der Kampf um das Weib

in Tier- und Menschenentwicklung

von  
Dr. Konrad Guenther

Aus dem Inhalt des Buches:  
Entstehung und Bedeutung von Mann und Weib. Die sekundären Geschlechtsmerkmale und ihre Beziehung zu den primären. Der Kampf ums Dasein für das männliche u. weibliche Geschlecht usw.  
120 Seiten. 4 farb. Tafeln u. 50 Abbild.  
Zu beziehen durch die Buchh., oder geg. Einwendung von M. 1,70 für das geb., M. 2,70 für das geb. Buch franco von Strecker & Schröder in Stuttgart - 14.

## Gelegenheitskäufe für Bibliophilen

bestehend aus Luxusausgaben, Privatdrucken etc. billig zu verkaufen. Gefl. Zuschriften unter R. Z. an die Anzeigenverwaltung „Die Zukunft“, Berlin SW. 68, Kochstr. 13a.

## Schriftstellern

bietet sich vortheilhafte Gelegenheit zur Publikation ihrer Arbeiten im Buchform.  
Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 61.

## Journalisten - Hochschule

Berlin W 35.

Beginn des Winter-Semesters 16. Oktober  
Prospekte gratis. Das Sekretariat.

## Sobien erschien der Schlussband von Geschichte d. öffentlichen Sittlichkeit in Russland.

Von Bernh. Stern.

ca. 700 Seiten mit 21 interess. Illustration u.  
M. 80.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. Russische Grausamkeit. II. Weib u. Ehe (Hochzeitsbrüche und Lieder e.c.) III. Geschlechtliche Moral. IV. Prostitution, Perversität und Syphilis. V. Folkloristische Dokumente (aus Erotische in Literatur und Karikatur. Sexuelles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und Erzählungen.

Bd. I. M. 7.—, Geb. M. 9.—. Beide Bde. falls  
zusammengekauft M. 15.—, Geb. M. 18.—  
Ausföhrl. Prosp. ab. d. hochster. Werk gr. 1r.  
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Anhalterb. 151.

*Yafimiffu  
Ihrer Liebe*

erörtert Dr. A. Daiber in dem Buche  
„Elf Jahre Freimaurer“, 82 S. Gegen  
Einwendung von M. 1,10 franco von  
Strecker & Schröder, Stuttgart - E. 24.

## Geschäftliche Mitteilungen.

### Das Gebrüder Herrfeld Theater,

unter der Leitung seiner Begründer und Direktoren Anton und Donat Herrfeld hat sich während seines 18jährigen Bestehens in Berlin zu einer der beliebtesten und anerkannt bestbesuchtesten Bühnen entwickelt. Die Originalität des Herrfeld'schen Genres, die Eigenheit der Darstellungen all der daselbst gebrachten Komödien, die sichtlich der Feder Anton und Donat Herrfelds entsprossen und ausschließlich das heitere Gebiet beherrschen, haben dem Gebrüder Herrfeld Theater von Anfang an die Gunst — nicht nur des Berliner Publikums sondern auch aller nach Berlin kommenden Fremden — errungen und bis zum heutigen Tage erhalten. Die am Sonnabend, dem 31. Juli beginnende neue (XVIII) Spielsaison wird mit der Novität „Frau Elkan's Friseur“ eröffnet und gelangt hierzu das lachlustige Familien-Idyll „Meine-Deine Tochter“ zur Aufführung. In beiden Komödien wirken die Autoren Anton und Donat Herrfeld in der Hauptrolle mit. Der Billet-Vorverkauf für die Premiere und folgende Tage findet bereits täglich von 11—2 Uhr an der Theaterkasse statt.

Das „Kleine Theater“ wurde am Sonntag, den 1. August mit der 250. Aufführung von Ludwig Thoma's Komödie „Moral“ wiedereröffnet. An allen übrigen Abenden der Woche geht ebenfalls „Moral“ in Scene.

**Amrum.** Ein Eldorado der Nordsee. Unter den nordriesischen Inseln, welche sich längs der Westküste Schleswigs in einer Entfernung von dieser bis zu 27 km erstrecken, nimmt die zwischen Sylt, Föhr und den Halligen gelegene Insel Amrum eine hervorragende Stellung ein. Seiner Natur nach gilt Amrum als ein Schwesterbad Westerlands auf Sylt. — Die weit in die Nordsee vorgeschobene Insel, gleich einem riesenhaften Schiff rings vom Meere umgeben, besitzt infolge ihrer günstigen Lage ein ausgesprochenes Seeklima, welches durch den unmittelbaren Einfluss des Atlantischen Ozeans bedingt ist. Dieser kussert sich in der stets gleichmäßigen Feuchtigkeit und in dem hohen Salzgehalt der Luft, in den geringen Temperaturschwankungen und in dem überaus milden Klima zu allen Zeiten des Jahres. Ständig umbraut von den brandenden Wogen, stets umweht von den köstlichen, belebenden Seewinden und vom heiteren Sonnenschein des Ozeans umflossen, bietet Amrum die mächtigsten Heilmittel der Natur; des Meeres Sonne, Luft und Wasser, welche diese Insel zu einem hervorragendem Gesundheitsbad gestalten und zu einem Luftkurort ersten Ranges.

# Dr. Ziegelroth's Sanatorium

nach wie vor

## Zehlendorf bei Berlin (Wannseebahn)

(Heilmethode Dr. Lahmann)

2 Aerzte. Leitender Arzt: Dr. Hergens.

Prospekte durch die Verwaltung.

## Schockethal bei Cassel

Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. sehr geschützt. Lage. Zeitig. Frühling, mäßig. Sommer temp. Prospekt gratis. Tel. 151 Amt Cassel. **Dr. Schaumlöffel.**

## Dr. Möller's Sanatorium

Rausch b. Dresden-Loschwitz. Poststr.

Diätet. Kuren nach Schroth.

## Harzburger Jungborn!

Gr. Luftparks mit Lufthauskolonie, Glashallen u. Turngerät. Anerkannt vorzögl. Verpfl. in. Ref. b. i. d. höchst. Kreisen. **G. Hancke** in **Sophienhöhe**, 2 km von Bad Harzburg.

# ◆ Jeder deutsche Arzt ◆

wird bestätigen, dass Gicht, Arterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Verstopfung, Leber- und Nierenleiden zuverlässig durch die Trinkkur mit der Isotonischen Virchow-Quelle geliebt werden. Aerztliche Gutachten gratis und franko durch **Versand-Kontor Eltville Z. 30** Flaschen M. 18.— frachtfrei, Nachnahme.

Nordseebäder —

**Amrum**  
unter einheitlicher Leitung.

**Kurhaus Strandhotel Centralhotel in Wittdün**

**Murhötel Satteldüne**

Grossetrieb- u. Sommer- u. Winter- u. größte Vorhalle.

Auskunfts-Verkehrsbureau Amrum.



## Chiemsee-Sanatorium

bei Prien — Teor — München-Salzburg.

Haus l. Kurges f. physik.-diät. Kuren, Nerv-, Frauen- u. Stoffwechsellkrankhtn. Spezialbehdlg. v. Krankh. d. Atmungsorgane, Asthma (auss. Tuberkulose). Auch f. Erholungsbed. u. z. Nachkur! Herrl. Lage an Wald-, See- u. Hochgeb.

Alter Komfort u. Sport. Moderne Bade- u. elektr. Einrichtg. Luft-, Sonnen- u. Seebäder. Inhalationen. **Lahmann Diät.** Dir. Arzt **Dr. Dittreich.**

Prospekte frei.

Städtisches

**Friedrichs-Polytechnikum**  
**Göthen (Anhalt)**  
Programm durch das Sekretariat.

# Brillanten

blendend schönen Teint, weiße, sammetweiche Haut, ein zartes, reines Gesicht und rosiges, jugendfrisches Aussehen erhält man bei täglichen Gebrauch der allein echten

## Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, à St. 50 Pfg. Überall zu haben.



## Zwei führende Hotels der Gegenwart

### BERLIN

#### Hotel Der Kaiserhof

Zimmer von 5 Mark an aufwärts,  
mit Bad und Toilette von 12 Mark an

### HAMBURG

#### Hotel Atlantic

Restaurant Pfordte

Zimmer von 4 Mark an aufwärts,  
mit Bad und Toilette von 10 Mark an


**WELT-DETEKTIV**


**PREISS-BERLIN** <sup>75</sup> Leipziger Strasse 107 Cl.  
 Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.  
*über Verlobt, Lebensweise, Ruf,  
 Charakter, Vermög., Einkomm.,  
 Gesundheit etc. von Personen an  
 all. Plätz. d. Erde.*

**Heirats-Auskünfte**

**DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKÜNfte**  
**EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!**

(Beste Bedienung bei solidem Honorar.)

## Siegfried Falk, Bankgeschäft

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

**Special-Abteilung für Actien ohne Börsennotiz.**

— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

## Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 8 000 000 M.

Telephon  
281, 282, 283, 284, 285

**Dortmund.**

Telegr.  
Kommanditbank.

**Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte**

unter kulantem Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung, An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen, sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroeinlagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

**Ständige Vertretung an den Industriebörsen  
Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover.**

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. — Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerikanischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.



## Münchener Ausstellungs-Lotterie

150 000 Lose \* 75 000 Treffer.

Genehmigt: in Bayern, Preussen, Sachsen, Württemberg, Baden, Elsass-Lothringen, Braunschweig etc.

**Jedes 2te Los gewinnt.** Preis des Loses 2 Mark.

Auf eine gerade und eine ungerade Los-Nummer ein Treffer garantiert. — Genauere Gewinnplan gratis und franco durch das

Lotterie-Bureau der X. Internationalen Kunstausstellung München.

Generalvertrieb f. d. Königreich Preussen: Lud. Müller & Co., Berlin C., Breitestr. 5.

## Hohe Verzinsung

bei absolut sicherer  
 Capitanlage erzielt man durch Kauf  
 einer Rente bei der seit 1852 bestehenden  
 Allgemeinen Renten-Capital- und  
 Lebensversicherungsbank

### Teutonia in Leipzig

Vermögen Ende 1908: 100 Millionen Mk.  
 Die lebenslängliche Jahresrente beträgt  
 . . B. für einen 65-jährigen Herrn 10,83%  
 für einen 75-jähr. 16,45% der Einlage.

Neu: Sofort beginnende Renten  
 mit Capitalrückgewähr im Todes-  
 falle! Prospekte kostenfrei.

## Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Sexual-  
 Nerven-System des Menschen und dessen  
 Aufzucht und Kräftigung durch ein er-  
 probtes Verfahren. Broschüre von Dr. Fricke  
 geg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel,**  
 Berlin W. 150. Postamtstraße 111.

## Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.

Kapitalanlage

über 68 Millionen Mark.

Unter Garantie der Stuttgarter Mit-  
 u. Rückversicher.-Akt.-Gesellschaft.

## Lebens-, Unfall-, Haftpflicht- Versicherung.

Versicherungsstand:  
 770 000 Versicherungen.

Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

**„Ferabin“-Handlampen  
mit Trockenbatterien**



D. R. P.  
und D. R. G. M.

Handlampe I

**57**

Handlampe II

**17**

Brennstunden  
ununterbrochen

It. Prüfungsschein  
des Physikal.  
Staatslaboratoriums  
in Hamburg.

Prospekt franko!

**Adolph Wedekind**

Fabrik galvanischer Elemente  
Hamburg 36, Neuerwall 36.

**PHOTOGRAPHISCHE  
APPARATE**

von einfacher, aber  
solider Arbeit bis zur hoch-  
steinigen Ausführung sowie  
sämtliche Bestarfs-Artikel zu  
sehr billigen Preisen. Appa-  
rate von M. 4.— bis M. 500.—  
Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

**Chr. Tauber, Wiesbaden Z**

Gegen  
**Monatsraten**  
Uhren aller Art, Gold-,  
Silber-, Alfenide- und Kupferwaren,  
Grammophone, Musikern, optische Ar-  
tikel, feine Lederwaren, Keller etc.  
Neues Preisbuch gratis und franko.

**Grau & Co., Leipzig 231**

Vertragsfirma der meisten Be-  
amten-Vereine.  
Auf alle Uhren 2 Jahre  
Garantie.

**Herz  
Stiefel**

mit dem Herz  
auf der Sohle

**Ehe-**schliessungen England  
rechtsgültige, im  
Pros. fr.; verschlossen 50 Pf.  
**Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.**

Am 11. 8133

**Siedrung & Belgard**

BERLIN W. 9, Bellevuestr. 41 vis-à-vis Hotel Esplanade.  
Salon eleganter Pariser Toiletten

Am 11. 8133

**KALASIRIS**

**Leibbinde für Kranke! Korsettersatz für Gesunde!**  
Epochemachende Neuheit. *Patentiert in allen Kulturstaaten.*

**Beste Leibbinde für Kranke aller Art.**

Einzig, ohne Schenkelriemen, Trag- und Strumpfbänder unverrückbar fest sitzende Leibbinde und Leibstütze, insbesondere für Unterleibskranke, am Wanderniere und Bauchbrüchen Leidende. Spezial-Modell für Schwangere und Magenleidende. Von zahlreichen ärztlichen Autoritäten als vorzüglich anerkannt.

Man verlange kostenlos illustrierte Broschüre und Auskunft von

**Kalasisiris G. m. b. H., Bonn am Rhein.**

**Berlin - Hamburger Kolonial - Kursbericht**

herausgegeben durch das

**Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.**

erscheint jeden Sonnabend

Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.





## Violinen

nach alten Meistermod.,  
Bratschen, Cello, Mandolin-  
en, Gitarren geg. ger.

### Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.  
Violin-Katalog gratis u.  
frei. Postkarte genügt.

**Bial & Freund**

Breslau 157



## Schreib- maschinen

mit allen Vervollkomm-  
nungen, für Bureau-  
und Privatzwecke gegen

### Monatsraten

von 10 Mk. an. Illustr.  
Schreibmaschinen - Kata-  
log gratis und frei.

**Bial & Freund**

Breslau 157



## Waffen

Doppelflint., Drillinge,  
Scheibbüchs., Revolver  
usw. geg. bequeme

### Monatsraten

v. 2 Mk. an. Ill. Waffen-  
Katalog gratis und frei.  
Fachmännisch. Leistung.

**Bial & Freund**

Breslau 157



## Photogr. Apparate

Stativ- u. Handkameras  
neueste Typen zu bill.  
Preisen gegen bequem.

### Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.  
Kamera-Katalog grat. u.  
frei. Postkarte genügt.

**Bial & Freund**

Breslau 157



## Goerz' Triëder - Binocles

für Reise, Sport, Jagd,  
Theater, Militär, Marine  
usw. gegen bequeme

### Monatsraten

Andere Gläser m. bester  
Paris. Opt. zu all. Preis.  
Ill. Gläserkatalog. gr. u. fr.

**Bial & Freund**

Breslau 157



## Grammo- phone

und Schallplatten, nur  
prima Fabrikate, Auto-  
maten usw. gegen ger.

### Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.  
Grammophon - Katalog  
grat. u. fr. Postk. genügt.

**Bial & Freund**

Breslau 157

**MORPHIUM** Entziehung absolut zwanglos und ohne Entbehrenserschleimung. (Ohne Spritze.)  
**Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.**  
 Modernstes Spezialsanatorium.  
 Aller Comfort. Familienleben.  
 Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v. **ALKOHOL**

# Gesellschaftsreisen



**Nach Ost-Afrika** Darressalam-Sansibar-Tanga-Massa-bara-Mombasa-Victoria Nyanza. Mitte August bis Mitte Dezember. . . . **4800**

**Nach Skandinavien** Kopenhagen-Göteborg-Stockholm-Östanaal. 15. August bis 29. August **490**

**Nach der Schweiz** Basel-Luzern-Bernier Oberland-Tungfrau-Grand-Mont-Blanc-Corneret-Rhône-gletscher-Jura. 21. August bis 6. September. . . . **650**

**Nach Rußland** Warschau-Moskau-Wolgafahrt-Kaspisches Meer-Kaukasus-Arim-Schwarzes Meer-Obessa-Kernberg. 2. September bis 13. Oktober. . . . **2050**

**Nach Italien** Venedig-Vallada-Genua-Ven. Rom-Neapel-Vesuvio-Capri-Amalfi-Naples-Venedig-Rimini. 4. bis 30. Oktober. . . . **880**

**Nach Bosnien, Dalmatien und der Balkanhalbinsel** Wien-Trieste-Abbazia-Agram-Banjalna-Troje-Serajewo-Nagasa-Cattaro-Cetinje-Kofka-Atena-Konstantinopel-Budapest. 4. Oktober bis 2. November. **1190**

**Nach Spanien** Paris-Madrid-San Sebastian-Burnos-Oporto-Lissabon-Sevilla-Málaga-Algeciras-Alcalá-Langer-Batavia-Cordoba-Madrid-Barcelona-Bern. 7. Oktober bis 17. November. . . . **1750**

**Nach dem Orient** Subayeh-Konstantinopel-Athen-Smyrna-Alexand. Canal-Suez-Damaschus-Jerusalem-Bethlehem-Jericho-Malta-Tripoli-Wien. 14. Okt. bis 25. Nov. **2200**

**Nach Vorder-Indien** Wien-Tripoli-Bombay-Teheran-Agra-Delaware-Calcutta-Himalaya-Colombo-Ceylon-Port Said-Sues. 10. Nov. bis 31. Dez. . . . **4700**

**Nach Paris und London** Diese Reisen können entweder aus dem Landwege oder auf dem Seewege mit den großen transatlantischen Personendampfern der Hamburg-Amerika Linie ausgeführt werden. Abfahrt am 8. bzw. 9. September, 6. bzw. 7. Oktober. Preise:

Paris allein . . . **325** bzw. **365**  
 London allein . . . **410** " " **440**  
 Paris und London . . . **650** " " **690**

**Schnelle Reisen** Sächsische Schweiz, Riesengebirge, Harz, Rhein, lt. Spezialprogramm.

Die obigen Preise verstehen sich von Berlin bis Berlin zurück und schließen Fahrt, Führung, Verpflegung und Trinkgelder ein. Programme kostenfrei.

Das Bureau übernimmt das Arrangement und die Ausführung billiger Vereinsfahrten.

**Reisebureau der Hamburg-Amerika Linie,**

G. m. b. H.

Berlin W. 64, unter den Linden 8.

# Mal-Kah- Cigaretten-Spezialitäten

Yaxxo. Golden-Eve. Club.

**BERGRECHT.** Gestützt auf gründliches Spezial-Studium dieses besonderen Rechtsgebietes und langjährige praktische Erfahrungen auf demselben gestattet sich allen Interessenten zur Beratung und Vertretung in sämtlichen einschlägigen Fragen und Fällen zu empfehlen

**Paul Ubbelohde, Syndikus, FRIEDENAU, Kaiserallee 137.**  
FERNSPRECHER: Friedenau 418.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ  
**SALZ**  
ist das allein echte Karlsbader  
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

## Restaurant Zoologischer Garten

Für die kommende Winter-Saison empfehlen wir unsere  
**Festsäle** (für kleinere Gesellschaften von 30-40  
Personen an, bis zu 1000 Personen fassend)  
für Hochzeiten, Diners, Soirees, Kommerse etc.  
:: :: Für Vereine günstige Arrangements :: ::

## Photograph. Apparate

Neueste Modelle mit erstklassiger  
Optik renommierter optischer  
Firmen zu Original-Preisen.  
Neueste Schnellfokus-Cameras.  
Bequemste Teilzahlung  
ohne jede Preiserhöhung.  
Binocles und Ferngläser.  
Illustrierte Kataloge kostenfrei.

**Schoenfeldt & Co.**  
(Inhaber Hermann Roscher)  
Berlin SW., Schöneberger Str. 9

## Hetaera-Krema

(Name ges. gesen.)

Nur für Teint, à Tube 60 Pfg.

## Hetaera-Hand-Krema

nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pf.  
Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

## Sommeraufenthalt. Im herrlichen Zackental!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt  
pr. Tag von M. 10.- ab.

## „Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau. 16. 22.

## Petersdorf im Riesengebirge (Bahnhstation)

für chronische innere Erkrankungen, neu-  
rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände,  
Diätische, Bienen- u. Entziehungskuren  
Für Erholungssuchende, Wintersport.  
Nach allen Erregungseigenschaften der  
Neuzzeit eingerichtet. Windgeschützte,  
nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.  
Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht.  
Näheres die Administration in  
Berlin SW., Mückernstrasse 118.

Inseraten-  
Annahme für „Die Zukunft“ durch  
die Anzeigenverwaltung

(Alfred Weber), Berlin SW. 68, Kochstrasse 13 a, Fernspr. W. 587  
sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren.

# Passage-Kaufhaus

Betriebsgesellschaft m. b. H.

Friedrichstr. 110-112

BERLIN. Oranienburgerstr. 54-56 a

## Sehenswürdigkeit der Residenz.

Kaufhaus grössten Stils == Vornehme  
Erfrischungsräume == Elegante Frisier-  
salons für Damen- u. Herren == Jeden  
Nachmittag grosses Promenaden-Konzert.

Grösste Auswahl aller Arten  
Waren. Sehenswerte Lebens-  
mittel-, Fisch- u. Fleisch-Hallen

:: :: Spezial-Abteilung: :: ::  
Möbel- und Teppiche. Woh-  
nungs-Einrichtungen, Klaviere,  
:: :: Flügel, Harmoniums. :: ::